

Jubiläumsmagazin

**5 Jahre Departement G
Mit Hand und Fuss**



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

nach fünf Jahren des Aufbaus im Departement Gesundheit haben wir vier Bachelor-Studiengänge etabliert, bieten drei Master-Studiengänge sowie ein umfangreiches Weiterbildungsprogramm an und konnten fünf Forschungsgruppen aufstellen, welche schon zahlreiche Projekte durchgeführt haben. Das ist Grund genug für uns stolz zu sein und unsere Freude mit Ihnen zu teilen. Unser Jubiläumsmagazin gibt Ihnen in Bild und Wort einen Einblick in unsere noch junge, aber umso dynamischere Geschichte. Wir erzählen aus unseren Instituten, unserer Lehre und Forschung; Mitarbeitende berichten über ihr Engagement in weiteren Bereichen, wie Internationales, Diversity oder der betrieblichen Gesundheitsförderung.

Unser Departement gibt der Gesundheit viele Gesichter, welche die Ansprüche und Veränderungen im Gesundheits- und Bildungswesen widerspiegeln. Die bunte Vielfalt drückt sich auch in den Farben unserer Institute aus, die gemeinsam unter einem Dach ihren Beitrag für die Gesundheitsversorgung leisten. Nach fünf Jahren können wir sagen: Das Departement Gesundheit mit seinen Instituten und Leistungsbereichen hat Hand und Fuss.

Ohne solide Verankerung in der Praxis kann eine Fachhochschule nicht funktionieren. Gesundheitsbetriebe bieten Praktikumsplätze und Betreuung für die Studierenden an, Praxispartner ermöglichen in Kooperationen Aufträge für Forschung und Entwicklung. Deshalb kommen in diesem Jubiläumsmagazin auch sie zu Wort mit ihren Erfahrungen. Ihre Wünsche nehmen wir uns zu Herzen.

Mit diesem Jubiläumsmagazin bedankt sich die Departementsleitung bei allen, die zum bisherigen Gelingen beigetragen haben. Wir wünschen viel Vergnügen beim Durchblättern und Lesen.

Mit den besten Grüssen



Carmen Koch, Leiterin Dienste und Projekte; Beatrice Friedli, Leiterin Institut Hebammen;
Heidi Longenrich, Leiterin Institut Pflege; Christiane Mentrup, Leiterin Institut Ergotherapie;
Astrid Schähmann, Leiterin Institut Physiotherapie; Peter C. Meyer, Direktor Departement Gesundheit
(v.l.n.r.)

Augenblicke aus 5 Jahren Departement G

Wo nichts war, entsteht eine Schule. Bau der Eulachpassage. Schlüsselübergabe.



Tag der offenen Tür 2008. Das Departement Gesundheit öffnet zum ersten Mal seine Türen für die Öffentlichkeit.





Die Schule füllt sich mit Leben. Bachelorpräsentationen. Erste Abschlussfeiern. Alumni.



Partnerschaften. Aktionen der Institute. Akkreditierung Bachelor-Studiengänge. Personaltage.



Nichts geschenkt

Die Chronik des Departements G liest sich, als wäre der Aufbau dieser Schule ein Spaziergang gewesen. In Wahrheit hatten die Protagonisten zahlreiche Hürden zu überwinden. An die bewegten Anfänge erinnern sich Direktor Peter C. Meyer und Ursula Gubler, Leiterin des Studiengangs Ergotherapie.

Von Irène Dietschi

Ob es einfach gewesen sei? Peter C. Meyer lehnt sich in seinem Büro zurück und verschränkt die Finger auf dem Tisch, im Gesicht ein vielsagendes, fast spöttisches Lächeln. «Nein», sagt er schliesslich. «Die ersten fünf Jahre des Departements G sind zwar eine Erfolgsgeschichte – wir haben unsere Bachelor- und Masterstudiengänge, in der Forschung erzielen wir Erfolge mit Drittmitteln, und unsere Dozierenden gewinnen wichtige Preise. Aber uns wurde nichts geschenkt.» Das Departement Gesundheit der ZHAW, das macht Direktor Meyer deutlich, ist an seinem fünften Geburtstag eine respektierte und anerkannte Institution. Hinter dieser Bilanz steckt harte Arbeit.

Rückblickend liest sich die Chronik der Schule, als habe sich hier ein Ereignis quasi natürlich an das nächste gereiht, ähnlich wie auf einer Perlenkette, die sich dem Betrachter, der Betrachterin in einem gefälligen Muster präsentiert. Mai 2004: Beschluss der Gesundheitsdirektorenkonferenz, die Gesundheitsberufe künftig an den Fachhochschulen anzusiedeln. Mai 2005: Zürich wird FH-Standort für Ergotherapie, Pflege und Physiotherapie. Januar 2006: An der ZHAW – damals noch ZHW – wird das Departement G gegründet, und bereits neun Monate später beginnen die ersten Studierenden in Pflege, Physio- und Ergotherapie ihr Studium. Februar 2006: Das Departement G erhält den Auftrag, ab 2008 zusätzlich eine Hebammenausbildung anzubieten. Und schliesslich im Juli 2008: Einzug in die «Eulachpassage», der mit einer grossen Eröffnungsfeier und einem Tag der offenen Tür begangen wird.

Chroniken haben aber die Eigenheit, die Ereignisse sozusagen plattzudrücken, denn in Wahrheit überwand das Departement G in seinem fünfjährigen Bestehen zahlreiche Widerstände. Die gab es anfänglich zum Beispiel an der Fachhochschule selbst: Die alteingesessenen Winterthurer «Techniker» begegneten den Neuzuzüglern nicht nur freundlich, manche sahen in der Ansiedelung von Gesundheitsberufen gar ein Reputationsrisiko. Solche Ressentiments wurden allerdings recht unbekümmert gekontert:

Als ein Physikprofessor den Studierenden seinen Unterricht aufdrängen wollte, erteilte ihm Peter C. Meyer eine freundliche, aber bestimmte Abfuhr. «Wir setzten von Anfang an selbstbewusst unsere eigenen Prioritäten», sagt der Direktor, «zum Beispiel, indem wir unsere Forschungsergebnisse nach internationalen Standards publizieren.»

«Die Anfänge waren eine wilde Zeit, in der Freude und Leid eng beieinander lagen», erzählt auch Ursula Gubler, Leiterin des Studiengangs Ergotherapie. «Das Tempo war zum Teil atemberaubend, die Ereignisse sehr emotionsgeladen und dramatisch.» Ursula Gubler, die bereits in die Projektphase involviert war, erinnert sich gut an den Tag, als Winterthur den Zuschlag für die Ergotherapie erhielt: «Für uns war der Beschluss der Erziehungsdirektoren-Konferenz ein riesiger Erfolg, den wir euphorisch feierten», erzählt sie, «gleichzeitig bedeutete er für die ehemaligen Schulen sozusagen das Begräbnis. Vor allem für die Bieler war dies schlimm.» Wäre die Ergotherapie nämlich im Kanton Bern angesiedelt worden, wären die ehemaligen Teams von der Fachhochschule übernommen worden. Zürich hingegen baute seine Schule von Grund auf neu.

Was dies konkret bedeutete, erlebte Ursula Gubler in ihrem Fach – das sich in der Deutschschweiz ausschliesslich in Winterthur studieren lässt – als hochdynamische Entwicklung. «Die Ergotherapie hat sich in den vergangenen fünf Jahren enorm verändert», berichtet sie, «der FH-Status war nicht nur Ehre, sondern bedeutete auch Verpflichtung.» Eine «Professionalisierung» habe stattgefunden, verbunden etwa mit einer völlig veränderten Fachsprache oder einem viel anspruchsvolleren theoretischen Fundament. «Wissenschaftliches Arbeiten ist wichtig geworden», sagt Ursula Gubler, «und wir haben begonnen, uns auf Strömungen in Europa und den USA auszurichten, nicht zuletzt durch das Euromaster-Programm, an dem wir beteiligt sind.» Zur internationalen Öffnung beigetragen hätten auch die zahlreichen Dozierenden aus dem Ausland. War das nie schwierig? Gab es keine Verlustängste zum Beispiel bei den «Einheimischen», die zwar nicht den internatio-

nen Drive, aber immerhin eine breite Erfahrung vorweisen konnten? Ursula Gubler nickt vorsichtig. «Dass hier plötzlich verschiedene Welten aufeinander stiessen, hat manche verunsichert», räumt sie ein. Es sei dadurch im Team manchmal zu «anspruchsvollen» Situationen gekommen. Als Studiengangleiterin habe sie ihre Aufgabe darin gesehen, zwischen Bestehendem und Neuem eine gesunde Balance zu finden und immer wieder auszutarieren. Als eine Folge davon sei das Curriculum anfangs sehr voll gepackt gewesen, «32 Wochenstunden», berichtet sie, «die Studierenden hatten es sehr streng.» Mittlerweile habe sich das alles sehr beruhigt, der Lehrplan werde nächstens entschlackt. Dass das Departement G von Grund auf neu konzipiert wurde, bewertet Ursula Gubler in der Rückschau positiv. Im Zusammenschluss der Studiengänge Physiotherapie, Ergotherapie, Hebammen und Pflege unter einem Dach sieht sie nur Vorteile. «Klar war es schwer für die einzelnen Schulen, die geschlossen wurden, aber dadurch ist hier etwas Gemeinsames entstanden, das immer noch am Wachsen ist und von dem später auch Patientinnen und Patienten profitieren werden.»

Dabei lehrte und lernte man in den bewegten Anfangszeiten noch nicht in dem schönen, modernen Gebäude an der Technikumstrasse, sondern war während knapp zwei Jahren auf eiligst gemietete Büroräume der Stadt Winterthur verteilt. «Als ich am 1. Dezember 2005 meine Stelle als Direktor antrat», erzählt Peter Meyer, während wir vom dritten Stock auf die zwischen den Bauhälften frei fliessende Eulach hinunterblicken, «hatte ich noch keinen Raum, und der Standort für dieses Gebäude hier wurde noch gesucht.» Eigentlich hätte das Departement G in der «Grüze» domiziliert werden sollen, einem Industriegebiet an der Peripherie der Stadt. Doch gegen diese Pläne legte sich der Direktor quer – zu weit ab vom Schuss, vor allem zu weit weg vom Bahnhof. «Wer für sein Studium nach Winterthur reisen muss, will nicht noch kilometerweit unterwegs sein, wenn sie oder er die Stadt erst einmal erreicht hat», erklärt Meyer. So wurde das Areal der «Eulachpassage» unmittelbar beim

Bahnhof ins Visier genommen, wo bereits der Aushub für ein Parkhaus realisiert war. Es passte! Mit Hochdruck machten sich jetzt die Planer an die Arbeit, «wie geschmiert» lief das Ganze, erinnert sich Meyer zufrieden, zwischen dem Abschluss der Planung und dem Einzug vergingen gerade mal anderthalb Jahre. «Ein traumhaftes Tempo für ein staatliches Projekt!»

Andere Hürden schaffte das Departement G nicht ganz so locker. Das betraf vor allem den Aufbau der Masterstudiengänge. Das Gesuch für den Master of Science in Physiotherapie etwa geriet zu einer Geduldspüfung sondergleichen. «Wir waren auf gutem Weg, den Master rasch unter Dach und Fach zu bekommen, unter anderem, weil wir eng mit der Stiftung Physiotherapie Wissenschaften kooperierten – doch dann warf man uns alle erdenklichen Knüppel zwischen die Beine.» Anfangs war es vor allem das Bundesamt für Bildung und Technologie in Bern, das die Zürcher ausbremste. Mal war es der angeblich fehlende Bedarfsnachweis, mal waren es zu hohe Kosten, die bemängelt wurden. Dreieinhalb Jahre nach Einreichung des Gesuchs, dank der grossen Beharrlichkeit der ZHAW und mit praktisch der gesamten Gesundheitslobby des Landes im Rücken, wurde der Masterstudiengang in Physiotherapie endlich bewilligt.

Das war 2010 – für Peter C. Meyer Schnee von gestern. Er, der Vorwärtstrebende, Nicht-Ruhende, hat bereits neue Pläne im Kopf. Wir stehen auf der Dachterrasse der «Eulachpassage», in welcher der Platz für das wachsende Departement G schon wieder knapp wird, und der Direktor redet sich bei der grossartigen Aussicht auf die Stadt ins Feuer: «Nach fünf Jahren sind wir einen grossen Schritt weiter, aber immer noch voll unterwegs», sagt er. Forschung, Weiterbildung, die Zusammenarbeit mit Universitäten, der Ausbau der PhD-Förderung, damit die Master-Studierenden möglichst von Dozierenden mit Dokortitel unterrichtet werden – das sind die Themen der Zukunft. «In den nächsten 10, 20 Jahren werden wir die jetzige Dynamik bestimmt beibehalten. Wir werden noch vieles verwirklichen.»

Zahlen nach 5 Jahren

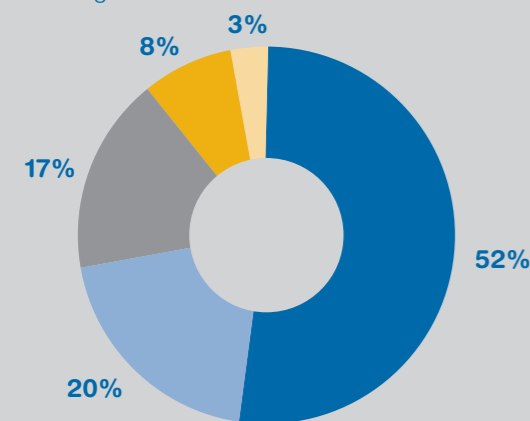
Kommt ein Kind auf die Welt, schauen wir, ob ausser Hand und Fuss auch alle weiteren lebenswichtigen Körperteile vorhanden sind und funktionieren. Es wird gemessen und gewogen; gespannt verfolgen wir die Entwicklung in Zentimetern, Kilos und sich ausdifferenzierenden Funktionen: das erste Lächeln, erste Schritte und Worte. Kinderkrankheiten werden durchlitten und überwunden. Nicht anders beim Departement Gesundheit. Wo steht es nach den ersten fünf Jahren? Einige Zahlen im Überblick.

Thomas Bucher
Wissenschaftlicher Mitarbeiter Direktion

Mitarbeitende

Mit dem Aufbau der Schule wuchs auch die Zahl der Mitarbeitenden jedes Jahr. Heute arbeiten 232 Personen am Departement Gesundheit. Sie teilen sich 138.3 Vollzeitstellen, der Männeranteil beträgt 15% (Stand 31.12.2010; Quelle: HR, ZHAW). Die Verteilung auf die Leistungsbereiche zeigt Abbildung 1.

Abbildung 1: Prozentuale Verteilung der Vollzeitstellen auf die Leistungsbereiche



■ Bachelor
■ Leitung, Dienste und Projekte
■ Forschung und Entwicklung
■ Weiterbildung
■ Master

Bachelor-Studierende

Die jährlich verfügbaren Bachelor-Studienplätze sind durch den Zürcher Regierungsrat vorgegeben: Ergotherapie 72, Hebammen 60, Physiotherapie 120. Die Studienplätze für Pflege wurden für das Herbstsemester 2011 von 90 auf 120 erhöht. Davon sind 32 Teilzeit-Studienplätze (50%) für diplomierte Pflege-Fachpersonen reserviert. Dies ermöglicht 104 Plätze für Vollzeitstudierende in der Pflege. Die anderen Studiengänge können ausschliesslich im Vollzeitstudium absolviert werden.

Die 32 Teilzeit-Studienplätze der Pflege waren immer voll belegt, während das Kontingent der Vollzeitplätze erstmals im Herbst 2010 ausgeschöpft wurde. Die anderen Studiengänge hatten von Anfang an jedes Jahr mehr Bewerbungen als offene Studienplätze. Die Anzahl der immatrikulierten Bachelor-Studierenden wuchs entsprechend jedes Jahr (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Immatrikulierte Bachelor-Studierende inkl. Studierende im Praktikumsjahr; Stichtag jeweils 15. Oktober; Quelle: Jahresberichte ZHAW

2006	217
2007	469
2008	785
2009	1072
2010	1166

Der Männeranteil ist bei den Gesundheitsberufen traditionell gering; Hebammen können nur Frauen studieren, was das völlige Fehlen von Männern erklärt (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Immatrikulierte Bachelor-Studierende inkl. Studierende im Praktikumsjahr; Studienrichtung und Geschlecht; Stichtag: 15. Oktober 2010; Quelle: F&C ZHAW

	Bachelor-Studierende	Männeranteil
Ergotherapie	243	5.3%
Hebammen	174	0.0%
Pflege	271	12.2%
Physiotherapie	478	14.6%
Total Dept. G	1166	9,9%

Bachelor-Abschlüsse

2009 konnte das Departement Gesundheit die ersten Bachelor-Abschlüsse vergeben; das Institut für Hebammen wird 2012 erstmals Diplome erteilen. Nicht alle Studierenden eines Jahrgangs erhalten ihr Diplom im gleichen Jahr, da sie teilweise noch das Zusatzmodul C (Praktikumsjahr) absolvieren müssen.

Tabelle 2: Bachelor-Diplome 2009 und 2010 nach Studiengängen; Quelle: Studiengangsekretariat

	2009	2010
Ergotherapie	69	61
Pflege	45	52
Physiotherapie	101	83

Master-Studiengänge

Im Herbstsemester 2010 konnten zwei Master-Studiengänge in die erste Runde starten: Pflege in Kooperation mit den Fachhochschulen von Bern und St. Gallen (39 Teilnehmende); Physiotherapie mit der Berner Fachhochschule als Kooperationspartner (25 Teilnehmende). In Winterthur haben sich eingeschrieben 18 Frauen und 2 Männer für den Master in Pflege, 9 Männer und 3 Frauen für den Master in Physiotherapie.

Die Ergotherapie bietet zusammen mit der University of Brighton (GB), der Syddansk Universitet (DK); der Hogeschool van Amsterdam (NL) und dem Karolinska Institutet (S) den European Master of Science in Occupational Therapy an. Das Gesuch für die Akkreditierung in der Schweiz liegt beim Bundesamt für Bildung und Technologie. Wird es bewilligt, können sich die Studierenden auch an der ZHAW einschreiben. Schweizer Studierende gibt es aber bereits. 2010 begannen drei Schweizer Studierende ihr Masterstudium und sieben konnten ihren European Master abschliessen.

Weiterbildung

Die Weiterbildung baut ein umfangreiches Angebot auf, welches je nach Aufwand mit einer Kurs- oder Modulbestäti-

gung, einem Certificate of Advanced Studies (CAS), Diploma of Advanced Studies (DAS) oder einem Master of Advanced Studies (MAS) abgeschlossen werden kann. Pflege und Physiotherapie bieten bereits das gesamte Spektrum bis hin zum MAS an, Ergotherapie und Hebammen entwickeln dieses noch. 2009 besuchten 431 Personen ein Weiterbildungsangebot (Kurse, Module, CAS etc.), 2010 waren es 1103 (Quelle: Sekretariat Weiterbildung).

Forschung und Entwicklung

Die vier Forschungsgruppen der Institute und die Fachstelle Gesundheitswissenschaften (FGW) haben bisher 56 Projekte abgeschlossen, 39 sind aktuell in Bearbeitung und 21 in Planung, d.h. die Gesuche für finanzielle Unterstützung werden geschrieben oder sind bereits eingereicht (vgl. Tabelle 3). Die grossen Unterschiede zwischen den Forschungsgruppen sind darauf zurückzuführen, dass nicht alle gleichzeitig mit ihrer Forschungstätigkeit begonnen haben.

Tabelle 3: Projekte der Forschungsgruppen; Quelle: Projektdokumentation FuE März 2011

	abgeschlossen	laufend	geplant
Ergotherapie	5	6	6
Hebammen	3	3	5
Pflege	17	8	7
Physiotherapie	15	10	2
FGW	16	12	1

Auftraggeber der Forschungsprojekte sind Bund, Kantone und Gemeinden, Versorgungseinrichtungen, Unternehmen, NGOs und Berufsorganisationen. Eigene Projekte werden gefördert von nationalen Gremien der Forschungsförderung und privaten Stiftungen (z.B. Schweizerischer Nationalfonds, Kommission für Technologie und Innovation, Krebsliga, Stiftung für das cerebral gelähmte Kind).

Zahlen sind keine Fakten

«Zahlen sind keine Fakten, es sind einfach Zahlen.» Diese Feststellung stammt von einem, der es wissen muss: Eugene Garfield, dem Erfinder des Science-Citation-Indexes (NZZ vom 11. August 2011). Wer Kinder sind und wohin sie sich entwickeln, können Statistiken alleine nur sehr beschränkt zum Ausdruck bringen. Deshalb werden in den folgenden Beiträgen nicht Zahlen, sondern Menschen sprechen, welche die Entwicklung des Jubiläumskindes Departement Gesundheit geprägt oder mitverfolgt haben.

Rückblick und Ausblick Die Departementsleitung erzählt

Aufgezeichnet von
Sibylle Kratzke, Beauftragte Interne Kommunikation



Peter C. Meyer, Direktor Departement Gesundheit

Ein neues Gesicht für die Gesundheit

«Das Gesundheitswesen ist ein zukunftsweisendes Betätigungsfeld von sozialer Bedeutung, das uns alle etwas angeht. Verantwortungsvolle Frauen und Männer sind hier immer gefragt!»

Rückblickend auf die ersten 5 Jahre: Worauf sind Sie besonders stolz?

Grundsätzlich bin ich stolz auf die ganze Aufbauarbeit, die wir alle im Departement Gesundheit in diesen Jahren geleistet haben. Wir haben dem Departement Schritt für Schritt ein neues Gesicht verliehen, und dies dank der Begeisterungsfähigkeit und dem Engagement aller Mitarbeitenden: «Liebe Kolleginnen und Kollegen, ohne Euch hätten wir in den so schnell verfliegenen fünf Jahren nicht so viel erreicht. Herzlichen Dank!» Mit den nun etablierten Bachelor-Studiengängen haben wir die Basis geschaffen, welche für die langfristige Versorgung des Gesundheitswesens mit akademisch ausgebildeten Fachkräften der Ergotherapie, Pflege,

Physiotherapie und des Hebammenwesens notwendig ist. Bereits laufen drei Master-Studiengänge. Wir haben uns in der kurzen Zeit auch im Bereich Forschung und Entwicklung positioniert.

Was war in Ihren Augen die grösste Herausforderung in den letzten fünf Jahren des Aufbaus?

Vor allem beim Aufbau der Master-Studiengänge auf nationaler Ebene mussten wir einige Überzeugungsarbeit leisten. Die Akzeptanz ausserhalb des Bildungsbereichs zum Beispiel in Spitälern zu finden, stellte eine weitere Herausforderung dar. Akzeptanz zu finden ist ein Prozess, der bis jetzt gut angelaufen ist. Denn je besser man uns kennt und

weiss, dass wir gute Leute ausbilden, desto mehr werden wir geschätzt und unterstützt.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Besonders in Erinnerung sind mir unsere Personalanlässe geblieben. Wir haben ja in allen Bereichen neue Mitarbeitende eingestellt, die das Departement Gesundheit mitgestaltet haben. Da waren die departementsübergreifenden Anlässe mit viel Witz, Offenheit und Interaktion eine tolle Gelegenheit, sich in einem entspannten Rahmen zu begegnen. Da Interdisziplinarität für uns ein wichtiges Thema ist, freut es mich, dass wir beispielsweise im Bachelor-Studium interprofessionelle Module entwickelt haben, welche die Studierenden schon früh auf den Aspekt der Zusammenarbeit über Berufsgrenzen hinweg sensibilisieren.

Was ist das wichtigste Anliegen des Departements Gesundheit für die nächsten fünf Jahre?

Der Aufbau des Master-Studiengangs für das Institut für Hebammen ist in den nächsten fünf Jahren ein wichtiger Fokus. Dieses Institut ist erst seit 2008 in unserem Departement und so haben die anderen Departemente, die seit 2006 dabei sind, einen kleinen Vorsprung. Und natürlich wollen wir unsere Aktivitäten in der Forschung weiter vorantreiben. Ein zentrales Ziel für unser Weiterbildungsangebot ist, dass wir die Zahl der Teilnehmenden noch weiter erhöhen können. Vor allem im Bereich Pflege herrscht grosse Konkurrenz im Weiterbildungssektor und viele Arbeitgeber fördern die Teilnahme an Weiterbildungskursen aufgrund des Kostendrucks immer weniger. Dies bekommen wir zu spüren. Ich rechne aber damit, dass unsere Kurse besser ausgelastet sind, sobald auch mehr Absolventinnen und Absolventen in der Praxis Fuss gefasst haben und sich für ihre berufliche Entwicklung bei uns weiterbilden.

Und für die nächsten zehn?

Insgesamt ist es von Bedeutung, in der Schweiz mehr Gesundheitsfachpersonen auszubilden. Um dies zu erreichen, setzen wir uns auch dafür ein, dass die Fachhochschulen ihre Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich der Gesundheitsberufe weiter ausbauen. Eine langfristige Zielsetzung besteht darin, die Zusammenarbeit zwischen den Gesundheitsberufen zu fördern. Darunter verstehe ich zum Beispiel den Austausch zwischen Ärztinnen und Ärzten mit den Berufsleuten, die wir in unserem Hause ausbilden. Dass die Forschung und die Bildungsinstitutionen wie die Fachhochschulen für ein gutes Gesundheitswesen in der Schweiz stärker zusammenspannen, erachte ich als ein weiteres langfristiges Anliegen.

gen. Dies auch, damit mehr Dissertations- und Habilitationsmöglichkeiten auf Fachhochschulebene geschaffen werden.

Sie leiten das Departement Gesundheit, in dem 80% - 90% Frauen arbeiten bzw. studieren. Sollten mehr junge Männer in den Gesundheitsberufen arbeiten? Wenn ja, warum?

Es gibt verschiedene Gründe, warum das Verhältnis von Männern und Frauen in einem Beruf ausgeglichen sein soll. Gemischte Teams arbeiten besser, das wurde unterdessen schon oft belegt. In der Praxis ist es manchmal wichtig, dass Patientinnen und Patienten wählen können, ob sie von einer männlichen oder weiblichen Fachperson betreut werden. So wie es in der Primarschule ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Lehrerinnen und Lehrern geben sollte, sollte ein Gleichgewicht auch in den Gesundheitsberufen bestehen. Hinzu kommt, dass sich mit der Akademisierung der Gesundheitsberufe neue Karrieremöglichkeiten eröffnen, welche auch für Männer sehr interessant sind. Und grundsätzlich ist das Gesundheitswesen ein zukunftsweisendes Betätigungsfeld von sozialer Bedeutung, das uns alle etwas angeht. Verantwortungsvolle Frauen und Männer sind hier immer gefragt!

Das Departement Gesundheit umfasst vier Institute mit verschiedenen Schwerpunkten. Wo liegen Gemeinsamkeiten?

Für eine gute Gesundheitsversorgung braucht es qualifizierte Mitarbeitende und für eine optimale Patientenversorgung braucht es eine gute Zusammenarbeit. In unserem Curriculum haben wir interprofessionelle Module integriert, in denen Studierende aller Institute gemeinsam an Projekten arbeiten. So können sich unsere zukünftigen Fachleute auch schon im Studium mit den Arbeitsschwerpunkten der anderen Gesundheitsberufe vertraut machen. Auch in den Praktika kommen sie später in Situationen, in denen berufsübergreifendes Denken und Handeln notwendig ist, beispielsweise in der Rehabilitation oder der Behandlung von chronisch Kranken.

Gibt es noch etwas, das Sie ergänzen möchten?

Ja, die Vision der Gesundheitshochschule, wie es diese beispielsweise in Schweden mit der Medical University namens Karolinska Institutet gibt, möchte ich zum Schluss erwähnen. In dieser Hochschule werden Ärztinnen und Ärzte genauso ausgebildet wie Pflegefachleute oder Physiotherapeutinnen und -therapeuten. Das gesamte Gesundheitswissen unter einem Dach zu haben, wäre auch für die Schweiz ein zu überlegender Ansatz. Die Zusammenarbeit würde hiervon profitieren und viele Wege wären kürzer.



Carmen Koch, Leiterin Dienste und Projekte, Departement Gesundheit

Ohne D&P läuft gar nichts

«Je besser unsere Arbeit ist, umso weniger sichtbar sind wir!»

Sie sind Leiterin des Bereichs Dienste und Projekte. Seit wann sind Sie Mitglied der Departementsleitung und was sind die Aufgaben Ihres Bereichs?

Ich bin seit dem 1. Mai 2009 im Departement Gesundheit tätig. Wir von Dienste und Projekte administrieren die Studierenden unserer Studiengänge sowie die Teilnehmenden der Weiterbildungskurse. Wir erstellen die Stundenpläne, sind zuständig für die Raumplanung und organisieren verschiedene Anlässe wie zum Beispiel Informationsveranstaltungen zu den Studiengängen am Departement Gesundheit. Zudem unterstützen wir die Institute in der IT, im HR und in den Finanzen. Auch erbringen wir weitere Dienstleistungen wie zum Beispiel das Qualitätsmanagement.

Greifen Sie einen Punkt heraus, auf den Sie besonders stolz sind.

Je besser unsere Arbeit ist, umso weniger sichtbar sind wir!

Was war in Ihren Augen bisher die grösste Herausforderung?

In unserem Departement sind vier Berufe vereint, deren Bedürfnisse nicht in jedem Falle gleich beziehungsweise kompatibel sind. Bezogen auf die Administration sind wir jedoch auf koordinierte Abläufe angewiesen. Dieses Unter-

einen-Hut-bringen aller Anforderungen und Wünsche verlangt von uns täglich einen Balanceakt, den wir gewinnbringend für alle leisten möchten.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Besondere Freude bereitet mir, wenn meine Mitarbeitenden kurz vor Semesteranfang nach einem aufreibenden «Hörsaal-Krimi» doch noch für alle Lehrveranstaltungen einen passenden Raum zur Verfügung stellen können.

Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächsten Jahre?

Die Administration soll für die Studierenden und für die Mitarbeitenden so flexibel und so wenig aufwändig wie möglich sein. Gleichzeitig wollen wir die Leistungen effizient erbringen. Dies wird insofern eine Herausforderung, als unser Departement und auch die ZHAW noch wachsen werden und wir auch durch die verschiedenen nationalen und internationalen Kooperationen unsere Flexibilität unter Beweis stellen müssen. Dazu werden wir unsere Prozesse und Abläufe weiter verbessern und laufend auf die neuen Bedürfnisse ausrichten. Im Weiteren wird uns sicherlich die Beschaffung von adäquaten Räumen für den Unterricht und die Arbeitsplätze der Mitarbeitenden des Departements beschäftigen.

Christiane Mentrup, Leiterin Institut für Ergotherapie

Für ein aktives und erfülltes Leben

«Wir möchten den Nutzen der Ergotherapie vermehrt ins Bewusstsein der Bevölkerung und der Entscheidungsträger rücken. Grosse Bedeutung kommt dabei unseren nationalen und internationalen Kooperationen zu.»



Rückblickend auf die ersten 5 Jahre: Worauf sind Sie besonders stolz?

Ich bin stolz auf meine engagierten Mitarbeitenden, die mit viel Leidenschaft und Energie den Bachelor-Studiengang und Weiterbildungsprogramme in allen Details geplant haben und diese durchführen.

Besonders stolz bin ich auch auf unsere internationale Kooperation im europäischen Masterstudiengang in Ergotherapie «European Master of Science in Occupational Therapy». Unser Institut führt in Zusammenarbeit mit bekannten Partneruniversitäten in England, Dänemark, den Niederlanden und Schweden diesen «Euro-Master» durch. Als noch vergleichsweise kleine Berufsgruppe ist es für Schweizer Ergotherapeutinnen und -therapeuten wichtig, nach aussen zu treten und sich zu vernetzen.

Vernetzung ist auch in der Forschung ein wichtiger Aspekt. Hier hatten wir schwierige Startbedingungen, denn vor fünf Jahren waren wir als Berufsgruppe für externe Partner und die Finanzgeber in der Schweiz noch weitestgehend unbekannt. In der Zwischenzeit arbeiten wir in Forschungsprojekten, die national und zum Teil international ausgerichtet sind. Nach nur fünf Jahren Aufbauarbeit ist dies eine sehr positive Zwischenbilanz.

Was war in Ihren Augen bisher die grösste Herausforderung?

Wie in den anderen Instituten auch, fehlte es zunächst an akademisch qualifiziertem und verfügbarem Personal. Die erfahrenen, nicht-akademisierten Kolleginnen und Kollegen waren zudem skeptisch, ob die Ausbildung in Winterthur den Bedürfnissen der Praxis gerecht werden würde. Schliesslich ist dies der einzige Standort, an dem Ergotherapeutinnen und -therapeuten in der deutschsprachigen Schweiz ausgebildet werden. Umso kritischer wurden wir beäugt. Deshalb galt es Brücken zu bauen.

Ohne die Praktikumsplätze unserer Kooperationspartner können wir keine Bachelor-Studierenden ausbilden. Regelmässige Informationen an unsere Partner über die Entwicklungen an der ZHAW waren essentiell wichtig. Zudem haben wir eine regelmässige Praktikumsbetreuung für unsere Studierenden etabliert, über die wir auch den Kontakt zu unseren Partnern pflegen. Unser Weiterbildungen greifen ausserdem Themen auf, welche unsere Praxispartner beschäftigen, und versuchen Impulse zu setzen.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Die erste Abschlussfeier im Departement Gesundheit feierten wir im Herbst 2009. Den neuen Berufskolleginnen und

-kollegen die Bachelor-Diplome überreichen zu können, hat mich mit grosser Freude erfüllt. Sie sind unsere ersten Bachelor-Multiplikatorinnen und -Multiplikatoren. Im Herbst 2010 führten wir zum ersten Mal ein Modul des Euro-Masters bei uns durch. Als Euro-Master-«Junior-Partner» durften wir dann gleichzeitig noch aus Anlass des 10-jährigen Bestehens ein Alumni Fest ausrichten. Ein fulminanter Einstieg in eine vielversprechende Kooperation. Grosse Freude habe ich zudem an der Kooperation, die wir mit dem Weltverband der Ergotherapeuten und der University of Health Sciences in der Mongolei eingegangen sind. Ergotherapie ist in der Mongolei noch weitestgehend unbekannt, existiert weder in Form von Ausbildung noch Praxis. Basierend auf einer Anfrage von den Behindertenorganisationen in der Mongolei bieten wir dort für mongolische Pflegefachleute und Mediziner ein Basisprogramm in Ergotherapie an. Die Teilnehmenden am Grundkurs sind dabei, mit Engagement und Begeisterung unter schwierigen Bedingungen ein neues Berufsbild aufzubauen, was mich sehr beeindruckt. Für unsere Mitarbeitenden bietet dieses Projekt eine grossartige Möglichkeit, ihre Expertise in einem komplett anderen Kulturkreis einzubringen und mit den Studierenden zu lernen.

Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächsten fünf Jahre? Und für die nächsten zehn?

Der Aufbau eines attraktiven Weiterbildungsangebots für Berufsangehörige ist eines unserer mittelfristigen Ziele. Mit diesem wollen wir unsere Kolleginnen und Kollegen in ihrer Berufsausübung unterstützen. So eröffnen sich für sie neue Karrierechancen. Vor allem kommt dies natürlich auch unseren Klientinnen und Klienten zugute, wenn diese von hochqualifizierten Ergotherapeutinnen und -therapeuten in ihren individuellen Problemstellungen begleitet werden. Die gesellschaftliche Verankerung des Berufsbildes Ergotherapie ist ein weiterer Schwerpunkt. Wir möchten den Nutzen der Ergotherapie vermehrt ins Bewusstsein der Bevölkerung und der Entscheidungsträger rücken. Ziel der ergotherapeutischen Interventionen ist es, dass die Menschen soweit möglich ein aktives und erfülltes Leben führen, länger gesund bleiben, sich selbstständig versorgen, im Arbeitsprozess stehen und zum volkswirtschaftlichen Wohl beitragen, indem sie weniger Kosten für die Allgemeinheit kreieren. Dass dies der Fokus der Ergotherapie ist, sollten so viele Menschen wie möglich wissen.

Langfristig ist uns an einer stärkeren internationalen Vernetzung auch im Bereich Forschung und Entwicklung gelegen. Mitarbeitende und Studierende sollen die Möglichkeit haben, sich international weiterzuentwickeln.



Beatrice Friedli, Leiterin Institut für Hebammen

Wir fördern einen gesunden Start

«Wir setzen alles daran, dass unsere Studienabgängerinnen für ihre Aufgabe in der Gesellschaft bestens gerüstet sind und fähig sein werden, ihren Beitrag für die Gesundheit der Mütter und ihrer Familien zu leisten.»

Rückblickend auf die letzten drei Jahre: Worauf sind Sie besonders stolz?

Da sind mehrere Punkte, auf die ich stolz bin. Zuerst auf mein inzwischen über dreissig Mitarbeitende umfassendes, engagiertes Team. Dann auf die Akkreditierung unseres Bachelor-Studiengangs. Bei diesem Meilenstein haben uns auch unsere Praxispartner unterstützt – die Hebammen aus Spitälern und Geburtshäusern –, die Praktikumsplätze für unsere Studierenden anbieten. Sie haben wichtige Inputs geliefert, damit auch der Praxisbezug im Studiengang gewährleistet ist. Beim Aufbau haben wir mit der Berner Fachhochschule kooperiert und unter anderem Lehrmittel für den Unterricht von Hebammenskills entwickelt. Im Januar 2011 schliesslich haben wir das erste Winterthurer Hebammensymposium lanciert, mit über 300 Teilnehmenden und internationalen Referentinnen. Ein wichtiger Anlass, der den Gedankenaustausch und die Vernetzung zwischen den verschiedenen Bereichen des Hebammen-Berufsstandes fördert.

Was war in Ihren Augen die bisher grösste Herausforderung?

Die Rekrutierung von qualifizierten Lehrpersonen hat mich vor eine erste Herausforderung gestellt. Vor allem geeignete Personen für das Forschungsteam zu finden, war in der Schweiz schwieriger als erwartet. Beim Aufbau des Bachelor-Studiengangs haben sich die vielen Vorgaben auf Bundes-, Kantons- und Hochschulebene manchmal als Dickicht erwiesen. Dabei galt es, nicht den Blick für das Wesentliche zu verlieren. Wir hatten jedoch auch viel Freiraum, um den Beruf der Hebamme auf akademischem Niveau für die Zukunft zu gestalten. Weitere Herausforderungen waren die Akquirierung von genügend Praktikumsplätzen für die Studierenden sowie die Etablierung der Weiterbildung am Institut für Hebammen.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Unsere ersten sechzig Studentinnen zu begrüssen, war ein besonderer Moment. Damit hatte sich für mich ein Kreis geschlossen. Ich war bereits Leiterin der Hebammenschule Zürich. Von da aus die Weiterentwicklung des Berufes und der Hebammenausbildung mitzuprägen, war – und ist es auch

heute noch – etwas Besonderes. Diesen Beruf hatte ich einst selbst mit Begeisterung gewählt und ausgeübt. Am Institut für Hebammen bilden wir heute in modernsten Unterrichts- und Praxisräumen die Hebammen von morgen aus. Zurzeit geben die ersten Studierenden ihre Bachelorarbeiten ab und absolvieren als akademisch ausgebildete Hebammen das abschliessende Praxisjahr. Viele von ihnen sind bereits sehr engagiert, beispielsweise als Mitglied im Hebammenverband. 2012 werden sie unsere ersten Bachelordiplome in Midwifery erhalten. Diesen engagierten jungen Frauen ihr Diplom zu überreichen – darauf freue ich mich schon heute!

Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächsten fünf Jahre? Und für die nächsten zehn?

Das Angebot eines Master of Science (MSc) in Midwifery ist unser nächstes grosses Ziel. Wir sind dabei, in Kooperation mit anderen Hochschulen diesen Masterstudiengang zu planen. Gleichzeitig sollen auch unsere Mitarbeiterinnen die Möglichkeit erhalten, sich in PhD-Programmen weiterzubilden. Parallel bauen wir sukzessive unser Weiterbildungsangebot für diplomierte Hebammen aus, damit sie à jour sind und nachträglich den Titel Hebamme FH erwerben können. Diese Hebammen haben anschliessend die Möglichkeit, einen Master of Advanced Studies (MAS) bei uns zu absolvieren.

Ein weiteres Zukunftsthema ist Interprofessionalität. Berufsübergreifende Kompetenzen sind für die Zusammenarbeit im Alltag zunehmend wichtig. Deshalb fördern wir diese Kompetenz bereits im Bachelor-Studiengang. Zudem sollten unsere Studierenden vermehrt Gelegenheit für Praktika bei freiberuflichen Hebammen haben. Zurzeit ist dies noch schwierig, da die frei praktizierenden Hebammen im Gegensatz zu den Hebammen in Spitälern keine Zulagen für diese Aufgabe erhalten. Viele Studienabgängerinnen werden freiberuflich arbeiten, deshalb müssen sie auch bereits im Studium die freiberufliche Hebammentätigkeit kennen lernen. Ein weiteres Ziel ist der Ausbau der Hebammenforschung, einer hierzulande noch junge Disziplin.

Wir setzen alles daran, dass unsere Studienabgängerinnen für ihre Aufgabe in der Gesellschaft bestens gerüstet sind und fähig sein werden, ihren Beitrag für die Gesundheit der Mütter und ihrer Familien zu leisten.



Heidi Longenrich, Leiterin Institut für Pflege

Wir pflegen die Zukunft

«Der Kostendruck im Gesundheitswesen ist ein allgegenwärtiges Thema. Unser fortlaufendes Ziel ist, einen Beitrag für die kontinuierliche Verbesserung der Pflegeversorgung zu leisten.»

Rückblickend auf die ersten 5 Jahre: Worauf sind Sie besonders stolz?

Die intensive und dynamische Phase des Aufbaus liegt nun hinter uns. Ich bin sehr stolz auf alles, was wir in dieser kurzen Zeit auf die Beine gestellt haben. Der Bachelor-Studiengang verzeichnet seit seiner Lancierung jedes Jahr mehr Studierende. Im Bereich Forschung und Entwicklung arbeiten nun fast 20 Mitarbeitende, sieben davon mit Promotion. Wir haben uns einen Namen in der Altersforschung, vor allem im Bereich Spitex gemacht. Seit Herbst 2010 bieten wir neu einen Master of Science (MSc) an, in Zusammenarbeit mit den Fachhochschulen St. Gallen und Bern. Darüber hinaus bieten wir ein modular aufgebautes Weiterbildungsangebot, welches mit drei Weiterbildungsmasters (MAS) abgeschlossen werden kann. Mit diesem «Bildungspaket» sprechen wir zukünftige und bereits praktizierende Pflegefachleute an. Besonders positiv ist auch die Tatsache, dass wir unserer Tätigkeit in einem Gebäude mit modernster Infrastruktur nachgehen können. Studierende finden hier professionell ausgerüstete Arbeitsplätze und Praxiszimmer vor. Das mag banal klingen, aber beim Start vor fünf Jahren waren die einzelnen bis dahin bestehenden Bereiche des Departements Gesundheit an verschiedenen Orten in Winterthur verteilt.

Was war in Ihren Augen die bisher grösste Herausforderung?

Als Leiterin des Instituts für Pflege bestand die erste Herausforderung darin, qualifizierte Mitarbeitende mit Innovations- und Mitgestaltungswillen zu finden. So war es schwierig, Fachpersonen mit den erforderlichen didaktischen und wissenschaftlichen Kenntnissen und Abschlüssen zu finden. Insbesondere Fachleute mit Forschungskompetenzen in der Pflegewissenschaft waren sehr rar.

Nicht zu unterschätzen war auch der organisatorische Aufwand für den Umzug in unser Gebäude an der Technikumstrasse 71, für den ich damals verantwortlich war.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Da kommen mir gleich die Organisations-Entwicklungstage in den Sinn. Zur Unterstützung unseres Wachstums- und Werdungsprozesses involvierten wir unter anderem alle Mit-

arbeitenden des Instituts für Pflege. In diesem Rahmen hatten wir die Möglichkeit, uns über die Vision und Strategie unseres Instituts Gedanken zu machen und diese kontrovers zu diskutieren. Uns hat es sehr motiviert, das Berufsbild «Pflege» auf akademischem Niveau neu definieren zu können. Es freut mich ebenfalls, nun die Entwicklung unserer Mitarbeitenden mitzuverfolgen, die sich zum Beispiel in ihr Master-Studium oder ihre Doktorarbeit knien. Unser Standort im Herzen von Winterthur in nächster Nähe zum Bahnhof mit allen Kolleginnen und Kollegen der vier Berufsgruppen Ergotherapie, Hebammen, Pflege und Physiotherapie unter einem Dach ist in dieser Form einzigartig in der Schweiz. Ein weiterer Punkt, der mich positiv stimmt.

Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächsten fünf Jahre? Und für die nächsten zehn?

Ein Ziel ist sicherlich die erfolgreiche Verankerung unseres Weiterbildungsangebots. Es ist uns wichtig, dass die Absolvierenden unserer Studiengänge und Weiterbildungskurse wertgeschätzte und kompetente Mitarbeitende in der Praxis werden, wo sie sich in ihrer Berufsrolle finden und weiterentwickeln können. Im Bereich Forschung und Entwicklung möchten wir als Partner qualitativ hochstehende Forschung betreiben und mit unseren Ergebnissen weitere Projekte für uns gewinnen. Für neue Mitarbeitende möchten wir ein guter Arbeitgeber sein, der Entwicklungsperspektiven in einem persönlichen, professionellen und sowohl national wie auch international vernetzten Wissenschaftsumfeld bietet. Sobald die Berufsidentität nach dem neuen Ausbildungssystem gefestigt ist, streben wir eine intensivere interdisziplinäre Zusammenarbeit an.

Unser fortlaufendes Ziel ist, einen Beitrag für die kontinuierliche Verbesserung der Pflegeversorgung zu leisten. Der Kostendruck im Gesundheitswesen ist ein allgegenwärtiges Thema. Effizient, gut organisiert und qualitativ hochstehend soll die Pflege bei Patientinnen und Patienten in den verschiedenen Organisationen der Gesundheitsversorgung ankommen. Dafür erarbeiten wir neue Lösungen, die auf dem Ansatz der evidenzbasierten Pflege beruhen. Wir setzen uns auch in Zukunft für die gesellschaftliche Verankerung des Berufsbilds Pflege ein und wollen dieses entscheidend mitprägen.

Astrid Schämamm, Leiterin Institut für Physiotherapie

Wir setzen in Bewegung

«Langfristig wird sich das Gesundheitssystem verändern. Diese Entwicklung möchten wir mitgestalten, indem wir einen Beitrag für das Verständnis des Berufsbildes und der Rollen von Physiotherapeutinnen und -therapeuten leisten!»



Rückblickend auf die ersten 5 Jahre: Worauf sind Sie besonders stolz?

Ich bin stolz auf unser Institut, welches alle relevanten Leistungsbereiche einer Hochschule in sich vereint: von der Basis des Bachelor-Studiengangs-, über den Master-Studiengang-, und die Weiterbildung bis zur Forschung. Wir sind nicht nur ein Institut, an dem gelehrt, sondern auch geforscht wird. Dieser Aufbau bietet eine Riesenchance für die Professionalisierung der Gesundheitsberufe.

Mit 120 Studierenden pro Kohorte bringt der Bachelor-Studiengang in unserem Institut einen grossen organisatorischen Aufwand mit sich. Dass alles so reibungslos läuft, verdanke ich unseren Mitarbeitenden, die bei der Planung und Umsetzung der Studiengänge die Fäden in der Hand halten. Hier an der ZHAW haben wir die Möglichkeit, Innovationen zu kreieren. Unser Bewegungslabor, in dem Studierende und Dozierende mit modernsten Technologien in Berührung kommen und neue physiotherapeutische Technologien und Behandlungsmöglichkeiten in Zusammenarbeit mit Praxispartnern entwickeln, ist ein Beispiel hierfür. Ich bin auch stolz darauf, dass wir ein so gutes Team rekrutiert haben, das sich in Lehre und Forschung einsetzt.

Was war in Ihren Augen die grösste Herausforderung?

Die Bewilligung des Master-Studiengangs nur drei Jahre nach Lancierung des Bachelor-Studiengangs brauchte einiges an Überzeugungsarbeit. Dass wir grünes Licht für den forschungsbasierten und international ausgerichteten Masterstudiengang vom Bundesamt für Berufsbildung und Technologie und der von ihm eingesetzten internationalen Forschungskommission erhielten und dass wir mit diesem Studiengang unterdessen führend im deutschsprachigen Raum sind, ist ein toller Lohn für unsere Arbeit.

Was hat Ihnen besonders Freude bereitet?

Besonders freut mich die gute Zusammenarbeit im Institut, wo wir alle am gleichen Strick ziehen. Auch die Entwicklung von Mitarbeitenden zu fördern und mitzuverfolgen, die beispielsweise einen PhD absolviert haben, ist eine erfreuliche Sache. Dann haben wir uns zwischenzeitlich auch international einen Namen machen können. Darüber hinaus haben wir

viele interessante F&E-Projekte erfolgreich durchgeführt, wie z.B. ein neues Tarifierungssystem für die Rehabilitation oder die Mitentwicklung von ValdeoMotion, einem neuartigen, spielerischen Gerät zur besseren Rückenkontrolle. Wir haben auch die Neustrukturierung der Physiotherapieabteilung am Kantonsspital Winterthur begleitet – eine wichtige Neuausrichtung, die für bessere spitalinterne Prozesse wesentlich ist. Über solche Projekte pflegen wir auch den Kontakt zur Praxis, was ein wichtiger Aspekt unserer Tätigkeit ist.

Was sind Ihre wichtigsten Ziele für die nächsten fünf Jahre? Und für die nächsten zehn?

Im akademischen Kontext ist es ein Ziel, Doktors- und Habilitationsmöglichkeiten im Fach Physiotherapie an Schweizer Hochschulen zu schaffen. Wir wollen uns national und international weiterhin stärker vernetzen und die interdisziplinäre Zusammenarbeit fördern. Langfristig wird sich das Gesundheitssystem auch im Hinblick auf die Physiotherapie verändern. So ist der Direktzugang respektive die Selbstzuweisung der Patientinnen und Patienten zu Physiotherapeutinnen und -therapeuten ohne ärztliche Verordnung ein grosses Thema in der Zukunft. Diese Entwicklung möchten wir mitgestalten, indem wir einen Beitrag für das Verständnis des Berufsbildes und der Rollen von Physiotherapeutinnen und -therapeuten leisten! Im Bereich Weiterbildung erarbeiten wir ein Angebot, das durch seine Zertifizierung in Europa einzigartig sein wird.

Allgemein betrachtet, wünsche ich mir langfristig mehr Gleichheit im Gesundheitssystem zwischen den Gesundheitsberufen auf der einen und den medizinischen Berufen auf der anderen Seite. Für eine noch bessere Patientenversorgung sollten wir mehr zusammenspannen!

Zum Schluss möchte ich noch meine Vision der eines Campus-Ambulatoriums an der ZHAW erwähnen. In dieser sollen Dozierende und Studierende die Möglichkeit bekommen, gemeinsam Patientinnen und Patienten zu behandeln. So bräuchte man das Wissen der Hochschule und die Erfahrung aus der Praxis auf ideale Art und Weise zusammen. Auch im Rahmen der Gesundheitsförderung und Rehabilitation hätten unsere Mitarbeitenden, Studierenden und externe Personen eine Anlaufstelle für Fragen rund um einen an Körper und Seele gesunden Menschen.

Strategie

Das Kader des Departements Gesundheit hat an seiner Reiraite im Frühling 2010 eine Strategie erarbeitet, welche die Ziele der Hochschulstrategie ZHAW 2009 berücksichtigt. Sie richtet sich an alle Leistungs- und Supportbereiche des Departements und zeigt die Richtung, in welche sich das Departement Gesundheit in den nächsten fünf Jahren bewegen soll. Die Departementsleitung motiviert die Mitarbeitenden, sich für die strategischen Ziele einzusetzen. Mit einer Mittelfristplanung und den entsprechenden Jahreszielen wird sie umgesetzt. Sie umfasst neun Handlungsfelder.

Positionierung in Europa

In den Bereichen Bildung und Forschung in den Gesundheitsberufen Ergotherapie, Hebamme, Pflege und Physiotherapie streben wir nach einem Platz unter den Besten in Europa.

Exzellenz und Qualität

In der Lehre, Forschung und Entwicklung, in der Weiterbildung und bei den Dienstleistungen erbringen wir hohe Qualität und Spitzenleistungen. Wir orientieren uns dabei am Modell für Exzellenz der European Foundation for Quality Management (EFQM). Unser Handeln zielt auf kontinuierliches organisationales Lernen.

Departementskultur

Alle Mitarbeitenden engagieren sich für eine gemeinsame Identität und Kultur unter Einbezug von «Gender» und «Diversity».

Interprofessionalität und Interdisziplinarität

Es bestehen Strukturen, Projekte und Prozesse, die es den Mitarbeitenden erlauben, interprofessionell und interdisziplinär zusammenzuarbeiten. Offenheit sowie hohe berufsspezifische Qualifikation und Identität sind die Basis dafür.

Gesellschaftliche Verankerung

Im Dienste der Gesellschaft tragen wir als Bildungsinstitution und als Plattform für wissenschaftlich fundierte Beiträge zur Lösung von sozial- und gesundheitspolitischen Fragen und Problemen bei. Dieses Ziel erreichen wir für die und mit der Praxis.

Internationalisierung von Lehre und Forschung

Wir verfügen über ein Netzwerk von Partnerhochschulen im Ausland, wo unsere Dozierenden, Forschenden und Studierenden unterrichten, forschen und lernen können. Als Austausch bieten wir dieselbe Möglichkeit an unserer Schule. Mit ihnen entwickeln wir gemeinsame Projekte in Lehre und Forschung.

Persönlichkeits- und Personalentwicklung

Unsere Mitarbeitenden fördern und unterstützen wir, sich persönlich und beruflich zu entwickeln. Studierende verfügen über die Fähigkeit, sich im Berufsumfeld sozial kompetent und berufsethisch zu verhalten.

Gesundheitsförderung und Prävention

Das Departement ist ein Kompetenzzentrum für Gesundheitsförderung und Prävention mit Angeboten für ZHAW-interne und externe Partner. Mitarbeitende und Studierende finden ein gesundheitsförderndes Arbeits- und Lernumfeld vor.

Anwendung neuer Technologien

Wir fördern und evaluieren laufend den benutzerfreundlichen Einsatz neuer Technologien in Lehre, Forschung und Administration. Damit positionieren wir uns als innovativen und zukunftsorientierten Partner im Gesundheitsbereich.

Einblicke von aussen

Alleine konnte sich das Departement Gesundheit nicht erschaffen. Es brauchte – und braucht immer noch – die tatkräftige Unterstützung aus der Politik, dem Gesundheits- und Bildungswesen. Für die Ausbildung der Studierenden sind Praktikumsplätze und Betreuungspersonen in den Institutionen der Gesundheitsversorgung unverzichtbar. Die Berufsverbände förderten mit Nachdruck die neuen Aus- und Weiterbildungen ihrer Professionen an der Fachhochschule. Von verschiedenen Seiten erhalten wir Impulse und Aufträge für Forschung und Entwicklung.

Dafür bedanken wir uns.

Was denken sie nach den ersten fünf Jahren über die neuen Entwicklungen in den Gesundheitsberufen? Welche Erfahrungen haben sie mit dem Departement Gesundheit gemacht? Wir haben einige Persönlichkeiten gefragt, die mit dem Departement Gesundheit in den letzten fünf Jahren zu tun hatten. Hier sind ihre Gedanken.

Barbara Gassmann
Vizepräsidentin Schweizer Berufsverband
Pflegefachfrauen und Pflegefachmänner, SBK-ASI



Gestalten wir gemeinsam die Zukunft der Pflege!

Seit der Gründung der Fachhochschul-Studiengänge für Pflege leistet das Departement Gesundheit der ZHAW einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der Pflege und des Pflegeberufs sowie zu einer bedarfsgerechten Versorgung der Bevölkerung mit Pflege. Wir gratulieren den Verantwortlichen und Mitarbeitenden zur erfolgreichen Aufbauarbeit und wünschen weiterhin gesundes Wachstum und gutes Gedeihen.

Über Impulse von kompetenten Pflegefachpersonen freuen wir uns und wünschen allen an der ZHAW Ausgebildeten eine interessante berufliche Laufbahn und andauernde Freude am Pflegeberuf. Der SBK setzt sich mit voller Kraft für die Attraktivität des Pflegeberufs ein. Gestalten wir gemeinsam die Zukunft der Pflege!



Denise Dempfle
Bildungsverantwortliche Frauenklinik
Kantonsspital Frauenfeld

Geglückter Start des BSc-Studienganges Hebamme im Kantonsspital Frauenfeld

Im Juni 2008 konnten wir die ersten Hebammen-Studentinnen des Instituts für Hebammen begrüßen. Nach zehn Monaten Theorie wurden die Studentinnen teilweise erstmals mit dem Alltag von Hebammen konfrontiert. Der von ihnen gewählte Beruf konkretisiert sich in diesem Moment, was zu grosser Freude, aber auch zu Enttäuschungen führen kann. Die jeweilige Praktikumsdauer von zehn Wochen ist kurz, die Herausforderungen entsprechend hoch, was eine intensive Begleitung der Studentinnen erfordert.

Im Vorfeld geäusserte Befürchtungen über eine «Verkopfung» des Studiums haben sich nicht bestätigt und wir freuen uns, weiterhin interessierte, motivierte und mit viel Wissen «bestückte» Frauen in den verschiedenen Phasen ihres Studiums begleiten zu dürfen.

Erwartungsvoll blicken wir den ersten Abschlüssen im kommenden Jahr entgegen. Die Zusammenarbeit mit dem Institut für Hebammen hat sich als konstruktiv erwiesen. In diesem Sinne wünschen wir uns weiterhin befriedigende Arbeit in gegenseitigem Respekt zwischen den unterschiedlichen Perspektiven von Praxis und Theorie.

David Gisi
Leiter Institut für Physiotherapie
des Kantonsspitals Winterthur



Die Physiotherapie bewegt – besonders spürbar in Winterthur

Die Positionierung der Grundausbildung auf Fachhochschulniveau trug massgeblich dazu bei, dass Physiotherapeutinnen und Physiotherapeuten im Spitalumfeld als hoch qualifizierte Health-Professionals wahrgenommen werden. Am Fachhochschul-Standort Winterthur war dies besonders spürbar: 2009 entschied die Leitung des Kantonsspitals Winterthur, die Physiotherapie analog den ärztlichen Disziplinen als eigenständiges Institut zu etablieren. Die Nähe und das Engagement des Departements Gesundheit der ZHAW haben wesentlich zu diesem Schritt beigetragen.

In diesem Sinne, vielen Dank für die positive Einflussnahme. Möge das Departement Gesundheit mit seiner Ausstrahlung auch in Zukunft zur Entwicklung der Physiotherapie beitragen.



Das Departement Gesundheit der ZHAW feiert sein fünfjähriges Jubiläum. Wir vom Stadtpital Triemli gratulieren von Herzen!

Seit dem Pilotstudiengang 2006 ist uns die ZHAW eine kompetente Ausbildungspartnerin. Ganz besonders schätzen wir, wie praxisnah, sorgfältig und umfassend die Studierenden von den Fachpersonen der ZHAW auf das Praktikum vorbereitet werden. Ebenso sehr freut uns, dass durch den Kontakt mit FH-Studierenden schon manche «Triemli-Pflegefachfrau» angeregt wurde, selbst den berufsbegleitenden Bachelorstudiengang Pflege zu absolvieren. Allen Verantwortlichen des Departements Gesundheit, insbesondere Heidi Longerich, Lilli Mühlherr und Silvia Heuberger, danken wir für die stets konstruktive, unkomplizierte und aufbauende Zusammenarbeit. Wir wünschen euch weiterhin viele interessierte Studierende, einen engagierten Lehrkörper, euch wohlgesinnte Rahmenbedingungen und viele weitere Fünfjahres-Jubiläen! Mit euch als Fachhochschule gehen wir zuversichtlich den Herausforderungen im Gesundheitswesen entgegen.



Karin Szekeres
Leiterin Ergotherapie, Inselspital Bern

Die Studierenden bringen viel theoretisches Wissen mit ins Praktikum.

Das Departement Gesundheit der ZHAW mit seinen Angeboten in Aus- und Weiterbildung ist wichtig für die Entwicklung unseres Berufs. Wir spüren seine Präsenz, es ist international vernetzt, befindet sich auf dem neuesten Wissensstand, ist aktiv in der Forschung und ist bemüht, die Evidence based practice in der Ergotherapie zu etablieren.

Die Studierenden bringen viel theoretisches Wissen mit ins Praktikum. Einerseits können wir davon profitieren, indem sie uns zum Beispiel neue Modelle und weniger bekannte Assessments näher bringen. Andererseits sind wir stärker als früher gefordert, da die Studierenden oft jung und ohne Berufserfahrung sind.

Uns ist die gegenseitige Wertschätzung der Bereiche Praxis und Wissenschaft ein grosses Anliegen. Es soll kein Gefälle zwischen «Praktikerinnen/Praktikern» und «Forschenden» entstehen. Nach einer manchmal auch unruhigen Umstellungsphase freuen wir uns auf eine weitere konstruktive Zusammenarbeit mit dem Departement Gesundheit der ZHAW.

Ausbildungsteam Stadtpital Triemli Zürich
Bettina Ambühl Rocca, Leiterin Ausbildung
Anneliese Ries, Fachverantwortliche Studiengang
FH Pflege



Rolf Zehnder
Spitaldirektor Kantonsspital
Winterthur

Gäbe es das Departement G nicht, hätten wir etwas verpasst.

Das Wissen um die Behandlung des erkrankten Menschen nimmt viel schneller zu als die Intelligenz und das Wissen des einzelnen Menschen. Ebenso steigen die Anforderungen der Patientinnen und Patienten – ein erfreulicher Spiegel unseres Erfolges. Dies fordert in unseren Spitälern Arbeitsteilung und Spezialisierung. Dazu brauchen wir ausgebildetes Fachpersonal. Gute Mitarbeitende müssen sich weiterbilden und neue Erkenntnisse müssen in den Betrieb einfliessen, in das betriebliche Wissen, in die Umsetzung dieses Wissens, in die Ablaufprozesse und in die Aufbaustrukturen.

In allen drei Feldern arbeiten wir mit dem Departement Gesundheit der ZHAW zusammen – ein Gewinn für beide Seiten. Gäbe es das Departement G nicht seit fünf Jahren, hätten wir etwas verpasst – zum Glück gibt es das Departement G – zum Glück grad vor unserer Haustür!



Regina Sauer
Leiterin Ausbildung Pflege, UniversitätsSpital Zürich

Akademisierung als Chance

Fünf Jahre Departement Gesundheit an der ZHAW – das verbinde ich mit einer äusserst konstruktiven Zusammenarbeit, für die ich mich im Namen des UniversitätsSpitals Zürich herzlich bedanken möchte. Wir erleben ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Das Departement Gesundheit der ZHAW zeigt eine grosse Offenheit und Transparenz, was das Studium der Pflege und dessen Inhalte betrifft. Anliegen aus der Praxis werden sorgfältig geprüft und zügig beantwortet. Dabei geht es immer darum, den bestmöglichen Weg für die Theorie und die Praxis zu finden.

Als Fachhochschule ist die ZHAW ein Ort der Bildung und Wissenschaft. Von hier aus strömt neuestes Wissen und Innovationskraft in die Pflegepraxis. Die Akademisierung ist eine grosse Chance: Hoch qualifizierte, akademisch ausgebildete Pflegenden können die klinische Praxis auf dem neuesten Forschungsstand weiter entwickeln und die Pflegequalität kontinuierlich verbessern. Dies kommt den Patientinnen und den Patienten zugute – auch bei uns am UniversitätsSpital Zürich.



Prof. Dr. med. Urs Martin Lütolf
Ärztlicher Direktor, Klinikdirektor Radio-Onkologie
UniversitätsSpital Zürich

In fünf Jahren ist vieles erreicht, ebenso viel lässt sich noch gestalten.

Hochschulen sind in der Regel stolz auf ihr Alter: Wer alt ist, geniesst Respekt.

Anders beim Departement Gesundheit der ZHAW: Es verdient seinen Respekt nicht mit Urahnern, sondern mit Taten und Fakten. Es sind die Gesundheitsberufe Pflege, Physiotherapie, Ergotherapie und die Hebammen, welche ihre neue Rolle im Gesundheitswesen definieren. Mit fundiertem Wissen der Praxis zur Verfügung stehen und mit Neugier und Suchen nach Antworten aus der Praxis das Fachwissen forschend vermehren ist ihr Ziel.

In fünf Jahren ist vieles erreicht, ebenso viel lässt sich noch gestalten. So sind die Absolventinnen und Absolventen, aber auch die Dozierenden in kurzer Zeit medizinisch und ökonomisch auf einem respektierten Platz angekommen und dort bereit, sich zusammen mit den universitären Medizinalberufen den heutigen Herausforderungen im Gesundheitswesen zu stellen.

Dazu hat es Mut, Können und Ausdauer gebraucht.

Dafür: Herzliche Gratulation und viel Elan für die Zukunft.



Barbara Gubler-Gut
Medizinisch-therapeutische Leiterin Institut für
Physikalische Medizin, UniversitätsSpital Zürich

In der Veränderung liegt die grösste Chance.

Veränderungen im Gesundheitswesen fordern die Berufsgruppen, sich aktiv auf die neuen Herausforderungen auszurichten. Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit stehen heute im Zentrum des Handelns der Physiotherapie und Ergotherapie. In den Bereichen Dienstleistung, Forschung und Lehre gilt es evidenzbasierte und effiziente Leistungen zu erbringen. Die Berufe sind im Begriff, ihre Rollen neu zu definieren. Dabei nimmt die Aus- und Weiterbildung eine zentrale Rolle ein. Mit der Schaffung der Bachelor-Studiengänge in Physiotherapie und Ergotherapie sowie der Master-Studiengänge wird den neuen Gegebenheiten grundlegend Rechnung getragen. Im Wissen um die Wichtigkeit und die Bedeutung der Veränderung der Ausbildungen Physiotherapie und Ergotherapie sind der neuen Situation wohl einige vor fünf Jahren skeptisch den ersten Studierenden gegenübergestanden. Die neue Ausbildung hat die Praxis gezwungen, sich und ihre Praktika kritisch zu hinterfragen, neu zu definieren und neue Wege zu beschreiten. Daraus sind neue Ausbildungskonzepte für die Praxis, neue Rollen und Verantwortungen in den Betrieben entstanden. Eine Professionalisierung der Berufsgruppen findet dadurch kontinuierlich statt. Durch diese Veränderung werden die Qualität sichergestellt und Chancen für Entwicklung gezielt genutzt.



Claudia Galli
Präsidentin ErgotherapeutInnen-Verband
Schweiz EVS

Fünf Jahre Ergotherapie an der ZHAW – ein starkes Stück!

Vor fünf Jahren startete der erste Studiengang in Ergotherapie am Departement Gesundheit der ZHAW.

Seither wurden das Curriculum gefestigt, Kontakte zur Praxis geknüpft und gepflegt, Forschungsprojekte und Weiterbildungsangebote initiiert – wir gratulieren zu dieser gelungenen ersten Etappe!

Der ErgotherapeutInnen-Verband Schweiz kann auf eine ausgezeichnete kooperative und erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Institut Ergotherapie zurückblicken. Der gemeinsame Wille, die Ergotherapie modell- und evidenzbasiert weiterzuentwickeln, ihren Platz in der Rehabilitation zu festigen und gleichzeitig neue Gebiete im Bereich der Prävention und Gesundheitsförderung zu eröffnen, bildete eine starke Basis dafür.

Dabei geht es nicht nur darum, das berufspolitische Bewusstsein der Studierenden zu fördern, sondern auch darum, in Forschungsprojekten und im Aufbau von Weiterbildungsangeboten eine tragfähige Partnerschaft zu bilden.

Die Herausforderung der kommenden Jahre wird sein, die Ergotherapie darauf vorzubereiten, dass sie neue Rollen übernehmen kann, wie zum Beispiel in der Prävention oder in der interdisziplinären Grundversorgung älterer Menschen. Wir freuen uns darauf, diese Entwicklungen zusammen mit dem Institut Ergotherapie der ZHAW weiter voranzutreiben.

Wir wünschen für die kommenden Jahre weiterhin gutes Gelingen!



Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller, Ständerat

Neue Rollenbilder für Fachhochschul-Berufe

Die Absicht des 1995 verabschiedeten Hochschulgesetzes war, die Berufsbildung aufzuwerten und gleichzeitig einen Innovationsschub im tertiären Bildungsbereich auszulösen. Grundgedanke war es, dass Universitäten und Fachhochschulen als Bildungsstätten «gleichwertig, aber andersartig» sein sollten. Dieser Entwicklungsprozess ist eingetreten, was sich bei den Gesundheitsberufen ganz besonders zeigt.

Die neuen Fachhochschul-Ausbildungsgänge bzw. -Berufe müssen nun im praktischen Alltag integriert und neue Rollenbilder für sie definiert werden. Zudem stellt sich die Frage, wie Veränderungen im Gesundheitswesen durch diese veränderten Rollen gestaltet werden können. Damit steht auch eine Neuausrichtung und Intensivierung der Zusammenarbeit mit den medizinischen Fakultäten an, denn nur in der Zusammenarbeit aller Partner wird es gelingen, innovative und sich ergänzende Berufsprofile zu entwickeln und eine optimale Gesamtversorgung im Gesundheitswesen zu gewährleisten. Für diesen Prozess wünsche ich dem Departement Gesundheit der ZHAW auch für die Zukunft alles Gute.



Dr. med. Felix Huber
Medizinischer Leiter mediX zürich

Die Grundversorgung wird von verschiedenen Gesundheitsberufen geleistet.

Ärztetze werden in den nächsten Jahren den Beruf der Hausärztin/des Hausarztes wieder attraktiv machen. Als Primärärztin/Primärarzt wird sie/er vermehrt die anspruchsvolle Koordination bei der komplexen Behandlung von chronisch Kranken in einem interdisziplinären Team übernehmen. Zu diesen Teams werden auch die Fachhochschul-Gesundheitsberufe gehören, weil wir nicht genügend Hausärztinnen und Hausärzte für alle Betreuungsfunktionen haben werden. Die Vergütung dieser Arbeit in Betreuungsteams ist im Rahmen von neu zu vereinbarenden Pauschalen mit den Versicherern möglich und wird derzeit für das futuro-Projekt, das ein umfassendes Chronic-Care-Management-Programm aufstellt, mit verschiedenen Krankenkassen ausgehandelt. Für die Fachhochschul-Gesundheitsberufe bedeuten diese neuen Einsatzgebiete eine Kompetenzerweiterung. Sie setzen aber auch die Bereitschaft zur Übernahme von mehr Verantwortung voraus.



Ursina Bavier MSc Midwifery
Leiterin Pflege Frauenklinik, Stadtspital Triemli Zürich

Es ist für uns ein Glück mit einer hervorragenden Fachhochschule in enger Zusammenarbeit die Ausbildung der Hebammen mitzugestalten.

Laut einer neuen Studie der Vereinten Nationen, welche am internationalen Hebammenkongress 2011 in Durban, Südafrika, vorgestellt wurde, sterben jährlich 3,6 Millionen Frauen und Kinder bei der Geburt oder an den Geburtsfolgen. Die Verfasserinnen und Verfasser plädieren für einen weltweiten Auf- und Ausbau des Hebammenberufes. Vincent Fauveau, Arzt und Koordinator der U.N.-Studie mit 58 Ländern, äussert sich in einem Interview zum Beruf der Hebammen: «We have now realized that there is a huge potential in the hands of the midwives that was not being exploited. They can do much more than deliver babies. They can deliver health services.»

Diese Aussage beschränkt sich nicht auf die dritte Welt. Auch in der Berufsdefinition des Schweizerischen Hebammenverbands nimmt die Aufgabe in der Gesundheitsberatung und Gesundheitsförderung eine zentrale Stelle ein. Die profunde und umfassende Hebammenausbildung am Departement Gesundheit der ZHAW entspricht den Anforderungen, welche Frauen und Familien an uns stellen, und ist ein massgeblicher Beitrag an die Prävention und Gesundheitsförderung in der Schweiz. Mehr denn je benötigen wir Hebammen für die spitalinterne wie -externe Betreuung und Begleitung der werdenden Mütter, deren Familien und Kinder. Es ist für uns ein Glück mit einer hervorragenden Fachhochschule in enger Zusammenarbeit die Ausbildung der Hebammen mitzugestalten. Wir wünschen dem Departement Gesundheit alles Gute zu seinem fünfjährigen Jubiläum.



Pius Bächler
Gruppenleiter Therapie Neurologische Rehabilitation
Rehaklinik Bellikon

Wissenshungrige Studierende wollen ausgewogen ernährt werden

Eine Prise Unsicherheit vor der Praktikumsbetreuung der ersten Studierenden der ZHAW war nicht zu verbergen. Würde mein Handeln mit Studien in Frage gestellt werden? Was war vom «Handwerk» Ergotherapie übrig geblieben? Entwarnung. Die Bedürfnisse waren die gleichen geblieben. Der therapeutische Kontakt zu Patientinnen und Patienten, Fragen zu Krankheitsbildern, zum Behandlungsaufbau und insbesondere zum Handling standen hoch im Kurs. Mittlerweile arbeiten drei der ehemaligen Studierenden bei uns und sind zu wichtigen Teammitgliedern herangereift. Die Ausbildungskosten scheinen sich zu bewähren. Für die Zukunft wünsche ich mir, dass das Departement Gesundheit den begonnenen Weg, die Praxis bei der Ausgestaltung des Curriculums mit einzubeziehen, weiter fortführt. Zudem dürften die Erkenntnisse aus dem Kochlabor ZHAW vermehrt in die Feldküche der Praxis integriert werden. Ich stosse mit Ihnen auf Ihr fünfjähriges Jubiläum an und freue mich auf weitere bildungskulinarische Kreationen. Prosit!



Prof. Dr. W. Inderbitzin
alt Rektor ZHAW

Wissenschaftlichkeit und Praxisorientierung sind die Orientierungsgrössen.

Seit 2006 werden an der früheren Zürcher Hochschule Winterthur und heute an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW die Ausbildung für Pflege, Physiotherapie, Ergotherapie und Hebammen aufgebaut und auf Bachelor-Stufe angeboten. Pflege und Physiotherapie bieten ein Masterstudium an, die anderen sind in Vorbereitung. Mit der Aufwertung der Ausbildung in den Gesundheitsberufen zieht die Schweiz gleich mit zahlreichen ausländischen Staaten. Die in der Öffentlichkeit verbreiteten kritischen (Vor-)Urteile gegenüber dieser Entwicklung offenbaren noch weit verbreitete Vorbehalte in der öffentlichen Meinung. Die Fachhochschulen sind – nicht nur in den Gesundheitsberufen – herausgefordert, die zunehmend komplexeren Bedürfnisse unserer modernen technologiegetriebenen Wissensgesellschaft zu befriedigen. Dabei geht es nicht nur um hochqualifizierte Ausbildung, sondern auch um die Erforschung von praxisnahen Problemstellungen. Die auf wissenschaftlicher Basis ausgebildeten Absolventinnen und Absolventen der Studiengänge des Departements Gesundheit der ZHAW sind in der Lage, ihre Aufgaben in der Arbeitswelt vollumfänglich und praxisorientiert wahrzunehmen. Wissenschaftlichkeit und Praxisorientierung sind heute und in der Zukunft die herausragenden Orientierungsgrössen der Ausbildung in Gesundheitsberufen an Fachhochschulen. Das Departement Gesundheit der ZHAW wird diesen Leitlinien auch zukünftig folgen!

Shifting into Interprofessionality

Vier Professionen an einem Departement studieren zu können, eröffnet neue Wege, Gesundheitsfachleute für die Anforderungen der Zukunft auszubilden. Nicht nur nebeneinander – auch miteinander.



Emanuel Feusi,
Leiter Interprofessionelle Module

Bei der Erstellung der neuen Lehrpläne nutzten die verantwortlichen Personen der Bachelorstudiengänge Ergotherapie, Pflege, Physiotherapie und Hebamme die Chance, nebst berufsspezifischen Modulen auch studienübergreifende zu konzipieren. Einerseits mit der Absicht, Kompetenzen zu vermitteln, über welche sämtliche Studienabgängerinnen und -abgänger dieser Berufe verfügen müssen, beispielsweise wissenschaftliches Arbeiten. Andererseits zur Förderung der interprofessionellen Zusammenarbeit. Das mit Blick auf berufliche Situationen und Problemstellungen, welche eine multiperspektivische Betrachtung erfordern und anhand derer Inhalte und Denkstile der einzelnen Gesundheitsberufe explizit gemacht und in Beziehung gesetzt werden können.

«Interprofessionalität» bedeutet nicht, Wissen der unterschiedlichen Disziplinen und Professionen lediglich zu addieren (vgl. Kasten rechts). Vielmehr sind die Akteure gefordert, sich gemeinsam an die Komplexität der Situationen/Probleme heranzutasten, ihre und andere Sichtweisen zu berücksichtigen, abstrahierende Wissenschaft mit der fallspezifischen Relevanz des Wissens zu verbinden und Wissen für praktische Lösungen zu erarbeiten, welche sich am Gemeinwohl orientieren (Pohl & Hirsch Hadorn, 2006). Deshalb ist die Gestaltung interprofessioneller Lernprozesse besonders anspruchsvoll.

Diese Herangehensweise gelingt in der Lehre auf Bachelorstufe besonders beim Thema Rehabilitation. Studierende der Ergotherapie, Pflege und Physiotherapie üben «Interprofessionalität» an ausgewählten, fallbezogenen Fragestellungen. Dozierende verschiedener Fachrichtungen und Fachpersonen aus der Praxis fördern und unterstützen sie dabei. Um weitere Fragen zu klären, besuchen die Studierenden zudem ausgewählte Institutionen, darunter die SUVA Rehaklinik Bellikon, das Schweizer Paraplegiker-Zentrum Nottwil und das Kinderspital Zürich.

Dieses Unterrichtskonzept erhielt letztes Jahr den dritten Preis beim «Credit Suisse Award for Best Teaching 2010».

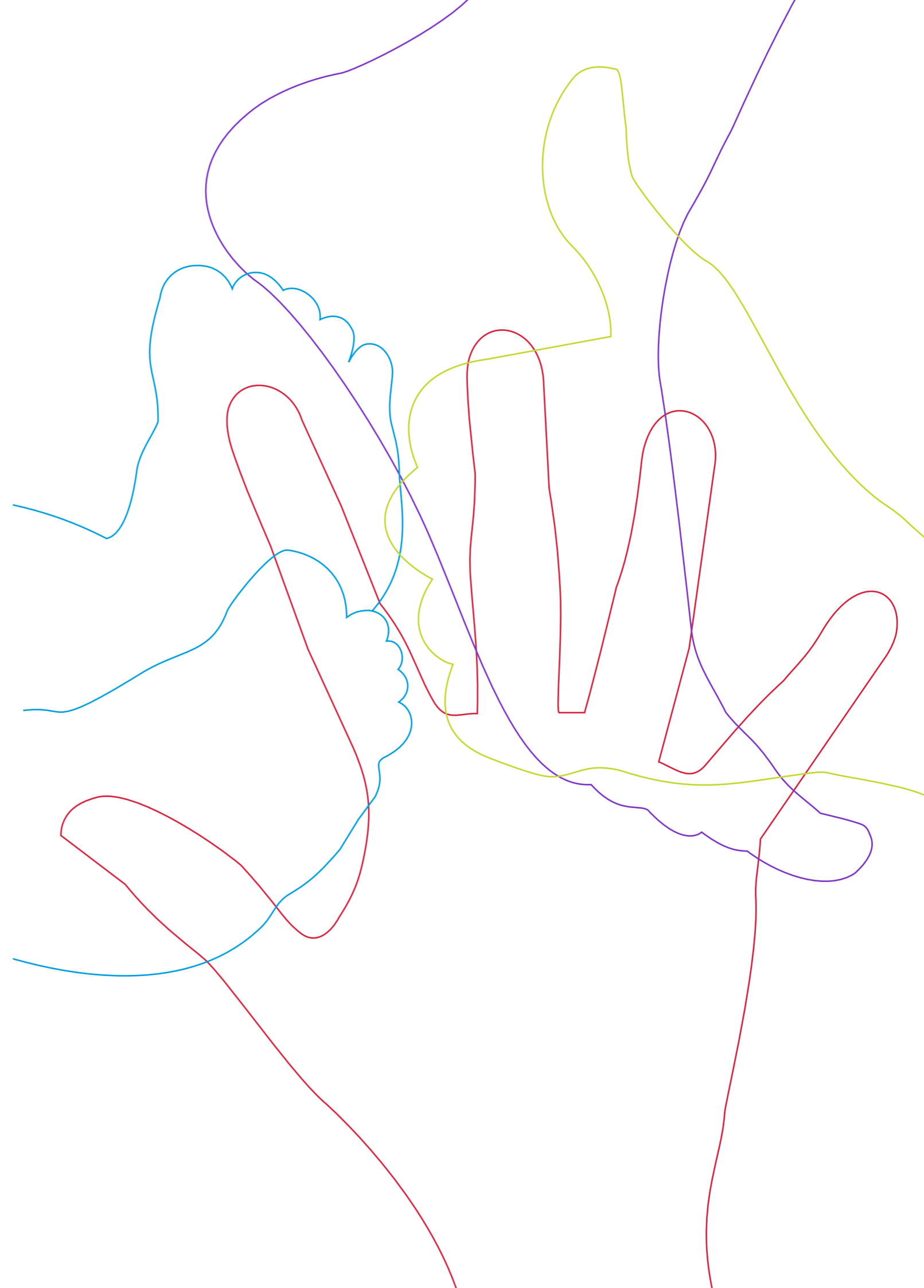
Die Gesundheitsversorgung steht aufgrund verschiedener Faktoren einer steigenden Leistungsnachfrage gegenüber. Weiter zeichnet sich ab, dass der zukünftige Bedarf an qualifizierten Fachpersonen schwer zu decken ist. Im Kontext dieser Entwicklungen und zur Vermeidung einer fragmentierten und ineffizienten Versorgung gewinnt gelebte Interprofessionalität in der Praxis, Forschung und Lehre weiter an Bedeutung. Damit begründet das Departement Gesundheit sein strategisches Ziel, Interprofessionalität in allen Leistungsbereichen zu stärken, das Bewusstsein dafür zu schärfen sowie entsprechende Kompetenzen und Aktivitäten zu fördern.

Mit «Interprofessionalität» oder dem im Sprachgebrauch oft synonym verwendeten Begriff «Interdisziplinarität» wird die Zusammenarbeit verschiedener Professionen/Disziplinen/Fachwissenschaften verstanden im Sinne eines sozialen Prozesses zur Lösung komplexer Probleme und Beantwortung von Fragestellungen, wozu die Mittel und Herangehensweisen der einzelnen Profession/Disziplin/Fachwissenschaft nicht ausreichen. Die verschiedenen Professionen/Disziplinen/Fachwissenschaften entwickeln dabei im Austausch eine gemeinsame Sicht der Herausforderungen, einigen sich auf Ziele zur Bewältigung/Lösung derselben und bestimmen gemeinsam die Herangehensweise und den Beitrag aller Beteiligten (in Anlehnung an Behrendt, 2004).

Literatur:

Behrendt, Heiko (2004). Multi-, Inter- und Transdisziplinarität – Und die Geografie? In: Brand, Frank; Schaller, Franz und Völker, Harald (Hg). Transdisziplinarität. Bestandesaufnahme und Perspektiven; S. 115-128.

Pohl, C. & Hirsch Hadorn, G. (2006). Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung – Ein Beitrag des td-net. München: Oekom.



Forschung und Entwicklung

Beim Aufbau des Departements Gesundheit war die Forschung von Anfang an dabei. Die Institute für Ergotherapie, Hebammen, Pflege und Physiotherapie haben je ihre eigene Forschungsgruppe, die Fachstelle Gesundheitswissenschaften bearbeitet übergreifende Fragestellungen des Gesundheitswesens. Begonnen haben sie als Einmann- resp. Einraumbetrieb, heute arbeiten rund 45 Mitarbeitende in fünf Teams.

Angewandte Forschung an Fachhochschulen ist zu gesellschaftlicher und praktischer Relevanz verpflichtet. Was heisst das konkret im Departement Gesundheit?

Thomas Bucher
Wissenschaftlicher Mitarbeiter Direktion

Evidenz für die Praxis schaffen

Therapie und Pflege, auch die Arbeit von Hebammen basiert teilweise auf tradiertem Wissen, welches bisher wissenschaftlich zu wenig überprüft wurde. Die Kostenträger im Gesundheitswesen verlangen jedoch zunehmend den Nachweis für die Wirksamkeit von Interventionen. «Evidence based practice» ist somit zum grossen Thema in den Gesundheitsberufen geworden. Diese Evidenz schaffen die Forschungsgruppen der Institute mit ihren Studien. Forschung und Ausbildung sind zudem unter einem Dach vereint. Das hat den Vorteil, dass das Denken, welches für die Forschung notwendig ist, zu einer kritischeren und evidenzbasierten Einstellung von Dozierenden führte. Die zukünftigen Berufsleute werden so schon in den Bachelor-Studiengängen mit evidenzbasiertem Denken und Handeln vertraut und nehmen dieses in die Praxis mit.

Überprüfen und Adaptieren von internationalem Wissen

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Gesundheitsberufe stammen mehrheitlich aus dem angelsächsischen und nordeuropäischen Raum, da in der Schweiz bisher nur wenig geforscht wurde. Internationale Forschungsergebnisse können jedoch nicht immer eins zu eins übernommen werden, da ein Teil des Gesundheitswissens kulturspezifisch ist. Ein Beispiel: Das international entwickelte Assessment of Motor and Process Skills (AMPS) dient dazu, mittels Beobachtung die Handlungsfähigkeit einer Person zu ermitteln, während sie bekannte, in ihrem Kulturkreis übliche und selbstgewählte Aktivitäten des täglichen Lebens durchführt, zum Beispiel die

Zubereitung des Frühstücks. Damit kann abgeklärt werden, ob eine Person selbstständig zuhause leben kann und ob therapeutische Interventionen wirksam waren. Ob dieses Instrument in der Schweiz taugt und wie es anzupassen ist, muss zuerst überprüft werden, da der Alltag und seine Anforderungen in den USA, einem Drittweltland oder in der Schweiz sehr verschieden sind.

Die Professionalisierung der Gesundheitsberufe fördern

Für die Entwicklung der Gesundheitsberufe ist es wichtig, dass jede Profession ihren eigenen Wissensfundus schafft und selber Forschende ausbildet, um sich nicht auf Resultate fachfremder «Expertisen» verlassen zu müssen. Auch ist interdisziplinäre Forschung erst möglich, wenn starke Disziplinen Hand für die Zusammenarbeit bieten können. Für die Aus- und Weiterbildung braucht es Dozierende, welche sich in der Forschung qualifiziert haben. Nur so können beispielsweise in den Masterstudiengängen ausschliesslich Dozierende mit einem PhD unterrichten. Die ZHAW hat zwar kein Promotionsrecht, aber die Forschungsgruppen des Departements Gesundheit ermöglichen die Nachwuchsförderung in Kooperation mit ausländischen Institutionen. Nur mit genügend hochqualifizierten Fachkräften kann die Qualität unserer Gesundheitsversorgung aufrechterhalten werden.

Veränderter Bedarf braucht innovative Lösungen

Die Patientenbilder verändern sich zunehmend hin zu immer älteren Menschen; Menschen mit chronischen, oft mehrfachen Erkrankungen. Das ergibt immer komplexere Anforderungen an Pflege und Therapie, speziell in der Langzeitversorgung. Um diese sicherzustellen, braucht es angewandte Forschung, da Grundlagenforschung oder Spitzenmedizin diese Probleme nicht alleine lösen können. So suchen beispielsweise gleich mehrere Forschungsprojekte am Departement Gesundheit nach Lösungen, um alternden Menschen möglichst lange ein Leben in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen.

rungen an Pflege und Therapie, speziell in der Langzeitversorgung. Um diese sicherzustellen, braucht es angewandte Forschung, da Grundlagenforschung oder Spitzenmedizin diese Probleme nicht alleine lösen können. So suchen beispielsweise gleich mehrere Forschungsprojekte am Departement Gesundheit nach Lösungen, um alternden Menschen möglichst lange ein Leben in ihrer gewohnten Umgebung zu ermöglichen.

Vier plus eins ist mehr als fünf

Das Besondere am Departement Gesundheit ist die Konzentration von vier berufsspezifischen Forschungsgruppen sowie der Fachstelle Gesundheitswissenschaften unter einem Dach. Dies ermöglicht es, sowohl fachspezifische Forschungsthemen aufzugreifen als auch interdisziplinäre und interprofessionelle Fragestellungen zu bearbeiten (vgl. auch Beitrag «Shifting into Interprofessionality»). Ein kurzer Blick in die Werkstatt der einzelnen Forschungsteams zeigt, woran sie – neben weiteren Projekten – arbeiten.



Julie Page
Forschungsleiterin Ergotherapie

Ergotherapie

Welchen Effekt haben ergotherapeutische Interventionen in der psychiatrischen Klinik, um die Handlungsfähigkeit von Patientinnen und Patienten im Alltag zu verbessern? Wie sieht eine Hochschule aus, damit auch Menschen mit einer Behinderung hindernisfrei studieren können? Wie muss eine Beinschiene beschaffen sein und welche Unterstützung braucht ein Kind mit spastischen Lähmungen, damit es diese Schiene im Alltag gerne benutzt um besser laufen zu können? Solchen Fragen geht die Forschung des Instituts für Ergotherapie in ihren Projekten nach.

Um die evidenzbasierte Ausrichtung der Ergotherapie zu fördern, überprüft das Forschungsteam unter der Leitung von Julie Page Instrumente für Assessments auf ihre Praxistauglichkeit, Reliabilität und Validität. Ebenso ist die Zielformulierung für die Therapie ein wichtiges Thema. Erst wenn die Therapieziele klar sind, kann ihr Erfolg gemessen werden. Ein Blick in die Zukunft wirft das interdisziplinäre Projekt «Robotik und autonome Geräte im sozialen Bereich» unter der Leitung von Heidrun Becker im Auftrag des Zentrums für Technologiefolgen-Abschätzung. Gemeinsam mit dem Institut für Physiotherapie, dem Institut für Gesundheitsökonomie sowie dem Institut für Mechatronische Systeme der ZHAW werden die Möglichkeiten und Folgen der Robotik bzw. von autonomen Geräten in den Bereichen Betreuung, Pflege und Therapie untersucht. Der Einsatz von Robotern im sozialen Bereich löst ganz unterschiedliche Reaktionen aus. So finden in japanischen Altersheimen elektronische Kuscheltiere, welche auf Berührung reagieren, breite Akzeptanz. Bei uns stossen solche Vorstellungen eher auf Ablehnung, wenn

nicht Entsetzen. Wie sieht es aber mit Robotern als Haushaltshilfen aus, die ein möglichst langes Verbleiben in den eigenen vier Wänden ermöglichen? Die Studie wird aufzeigen, was gesellschaftlich wünschenswert, ethisch und rechtlich vertretbar sowie technisch und ökonomisch machbar ist. Sie wird realistische, mittelfristige Zukunftsszenarien entwickeln, welche als Grundlage für Entscheidungsträger in Politik, Sozial- und Gesundheitswesen dienen.



Claudia König
Forschungsleiterin Hebammen

Hebammen

Claudia König konnte mit dem Aufbau ihres Forschungsteams erst Ende 2008 beginnen, trotzdem liegen schon mehrere abgeschlossene Projekte vor. Zwei Studien konnten im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit ausgeführt werden. Eine dokumentiert die vorhandenen Betreuungs-, Beratungs- und Unterstützungsangebote für Wöchnerinnen und junge Familien in der Schweiz; die zweite zeigt die Hintergründe zu Kaiserschnitt-Geburten auf sowie deren gesundheitliche und ökonomische Konsequenzen. Weitere Projekte, beispielsweise im Auftrag des Schweizerischen Hebammenverbands, konnten erfolgreich abgeschlossen werden.

Für die Zukunft sieht Claudia König eine ganze Reihe von Themen, zu welchen teilweise schon Finanzierungsgesuche eingereicht wurden. Die Einführung von Fallpauschalen in den Spitälern wird dazu führen, dass Wöchnerinnen früher nachhause entlassen werden. Wie sieht ihre Betreuung danach aus? Wie sind Hebammen, Geburtsabteilungen, Frauenkliniken für den Fall eines perinatalen Kindstodes vorbereitet, welche Unterstützung benötigen die Eltern? Unerwartete Komplikationen bei einer ausserklinischen Geburt können dazu führen, dass eine Verlegung ins Spital notwendig ist. Was sind die Bedingungen für einen reibungslosen Übertritt? Überhaupt wird das Schnittstellen-Management rund um die Geburt an Bedeutung gewinnen: Hebammen, Gynäkologie, Pädiatrie, Spitex, Mütter-Väter-Beratungen müssen im Sinne einer integrierten Versorgung vermehrt zusammen arbeiten. Die Zeit ist reif dafür, meint Claudia König. Eine gemeinsame Sprache zu finden ist jedoch Bedingung dafür.



Lorenz Imhof
Forschungsleiter Pflege

Pflege

Krankheit, vor allem chronische Leiden, verändern die Welt von betroffenen Menschen und ihren Angehörigen. Welche

Unterstützung Menschen brauchen, wenn sie und die Menschen um sie herum mit diesen Veränderungen nicht mehr fertig werden, ist deshalb eines der Grundthemen der Pflegeforschung. Dies untersucht das Team unter der Leitung von Lorenz Imhof in mehreren Kooperationsprojekten mit Praxispartnern im spitalinternen und -externen Bereich. Gemeinsam mit der Klinik Valens wird die Wirkung einer neu entwickelten Behandlungsmethode – der «Mobilitätsfördernden Pflegeintervention» – in einer experimentellen Studie untersucht. Patientinnen und Patienten mit einer neurologischen Erkrankung erhalten die neue Pflegeintervention und werden mit solchen verglichen, welche nach herkömmlichen Methoden behandelt werden. Erwartet wird, dass die neue Methode eine bessere Funktionsfähigkeit und Selbstwirksamkeit, weniger Stürze und eine höhere Lebensqualität bringt.

Das Projekt Spitex-Plus erforscht die Gesundheits- und Lebenssituation von über 80-jährigen Menschen. Beantwortet werden soll die Frage, welche Faktoren beitragen, dass alte Menschen möglichst lange zuhause leben können. Gleichzeitig wird in diesem Projekt auch die Wirksamkeit von spezieller Pflegeberatung geprüft.

Diese Vielfalt an Themen erfordert sowohl Kompetenz in der Durchführung von experimentellen, naturwissenschaftlichen Forschungsverfahren mit statistischen Datenanalysen als auch in Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Diese wird laufend erweitert und weitergegeben. So konnte der Bereich Pflegewissenschaft letzten Sommer die erste internationale Summer-School zur Phänomenologie in Pflege und anderen Gesundheitswissenschaften durchführen. Die Fortsetzung der Summer-School mit anderen Themen der qualitativen Forschungsmethodik ist geplant.



Jan Kool
Forschungsleiter Physiotherapie

Physiotherapie

Wer kennt es nicht? Ein verspannter Rücken vom dauernden Sitzen, beim Aufstehen ein Zwicken im Kreuz, Einkaufstaschen tragen: nur mit grösster Pein. Rund 80% der Schweizer Bevölkerung leidet einmal im Leben an sogenannten unspezifischen Rückenschmerzen, d.h. sie sind nicht durch einen Bruch, Tumor oder ein Bandscheibenleiden verursacht. Was ist dann die Ursache? Erst wenn diese bekannt ist, kann eine gezielte Therapie helfen. Braucht es mehr Krafttraining oder eher Übungen für eine bessere Bewegungskontrolle? Um diese Frage zu beantworten, werden am Rücken von Betroffenen Sensoren angebracht, welche auch feinste Bewegungen registrieren und von den Kameras im Bewegungslabor festgehalten werden. Sie messen die Bewegungen des Rückens beim Heben oder kleinste Schwankungen im Gleichgewicht. Mit den Daten solcher Messungen werden Assessment- und Therapiegeräte entwickelt. Damit können Physiotherapeutinnen und -therapeuten auch ausserhalb des Bewegungslabors die Ursachen von Rückenschmerzen feststellen und die richtige Therapie wählen. Patientinnen und Patienten erhalten ein Feedbackgerät für die Übungen zuhause, welches die Fortschritte aufzeigt und sie auf spielerische Weise für die Übungen motiviert.

In der Entwicklung von Übungsgeräten, welche Physiotherapie attraktiver und spielerischer gestalten, sieht Jan Kool, Leiter der Forschungsgruppe Physiotherapie, ein grosses Entwicklungspotential. Gleichgewicht, Kraft oder Ausdauer

er mit Spielgeräten zu üben, welche beispielsweise eine Skiabfahrt oder einen Tennismatch am Bildschirm simulieren, ist viel lustvoller, als im leeren Raum Trockenübungen zu machen.



Peter Rüesch
Forschungsleiter Fachstelle
Gesundheitswissenschaften

Fachstelle Gesundheitswissenschaften

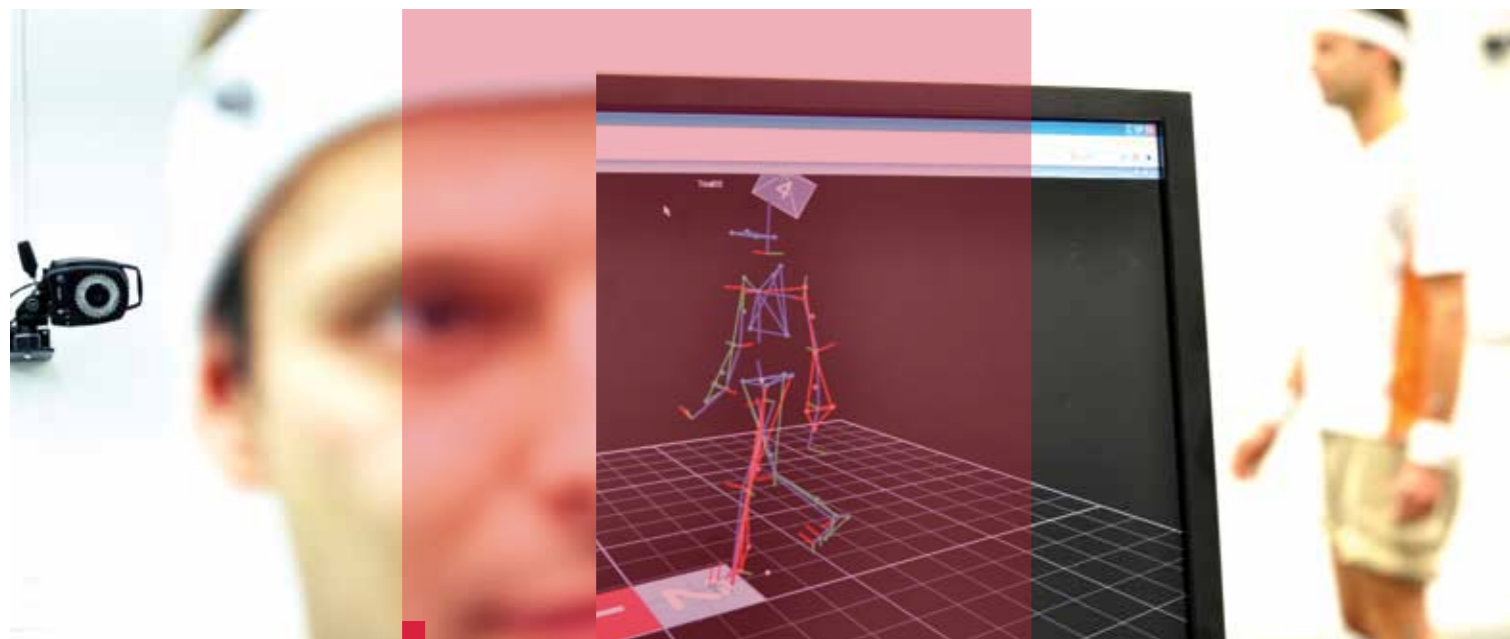
Eine Sonderstellung im Departement hat die Fachstelle für Gesundheitswissenschaften, kurz FGW. Sie ist keinem Institut zugeordnet und forscht nicht zu berufsspezifischen Themen. Das hat historische Gründe. Zu Beginn war sie als Support-Stelle für den Aufbau der berufsspezifischen Forschungsgruppen gedacht, weil es unsicher war, ob sich für Physiotherapie und Pflege Fachleute finden lassen würden, die auch über Know-how in Forschung verfügten. Eine Befürchtung, die sich als falsch herausstellte. So konnte sich die FGW seit Beginn an auf eigene Themen konzentrieren. Fragen zur gesundheitlichen Versorgung auf der Ebene des Gesundheitssystems rückten in den Vordergrund. Wie kann Qualität im Gesundheitswesen gemessen werden, welche Indikatoren gibt es dafür? Die Untersuchung zu Motiven und Barrieren fürs Blutspenden stiess auch international auf breites Interesse, da hier immer wieder Engpässe entstehen können. Eine sinnvolle Ausweitung dieses Themas für zukünftige Forschungsprojekte sieht Peter Rüesch, Leiter der FGW in zwei Richtungen: Organspende und die Spende von Stammzellen. Erweiterte Therapiemöglichkeiten mit Stammzellen erhöhen auch den Bedarf danach, doch sind hier die

Schwellen zum Spenden noch viel höher. Auch die Ergebnisse zur Studie über den Informationsbedarf von Prostatakrebs-Patienten sollten weiter verfolgt werden. Aufgrund der verschiedenen Ausgangslagen (Alter des Patienten, Krebsart) sind die Behandlungsmöglichkeiten sehr breit. Entsprechend heterogen ist der Informationsbedarf seitens der Betroffenen. Die Frage ist nun, in welcher Form dieser Informationsbedarf am besten befriedigt werden kann. Peter Rüesch schlägt vor, eine Internet-Plattform zu entwickeln und zu evaluieren, da diese sehr flexibel gehandhabt werden kann.

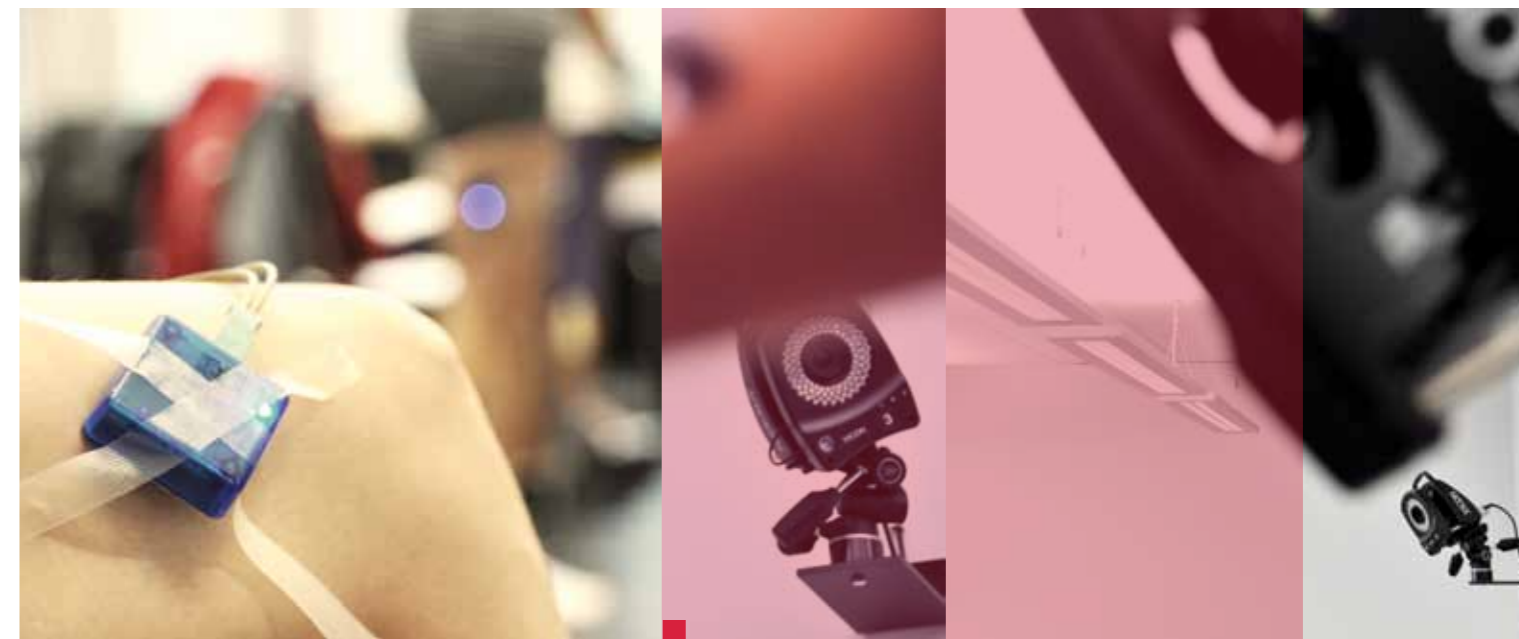
Gedanken zum Schluss und für die Zukunft

In nur fünf Jahren gelang es den Forschungsleitenden motivierte Forschungsgruppen aufzubauen und zahlreiche Projekte zu realisieren. Zurecht sind sie stolz darauf. Aber nicht alles ist eitel Sonnenschein. Die wachsenden administrativen Aufgaben und der immer härtere Wettbewerb um Forschungsgelder brauchen viel Zeit und Energie, welche der eigentlichen Forschung abgehen.

Wie sieht es mit der Finanzierung der angewandten Forschung nach dem Ablaufen von DORE, dem Förderprogramm des Schweizerischen Nationalfonds für praxisorientierte Forschung an Fachhochschulen aus? Es ist zu hoffen, dass bei der Bewilligung von Forschungsgesuchen im Gesundheitsbereich der Innovationsgehalt nicht nur in der Entwicklung von Spitzentechnologien gesehen wird, welche sich oft in Grenzbereichen abspielt, wovon nur wenige profitieren können. Innovationen zur Steigerung von Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit in der Behandlung von häufigen Krankheiten sind vielleicht weniger spektakulär und prestigeträchtig, aber genauso dringend. Und hier liegt der Fokus von angewandter Forschung.



Im Bewegungslabor der Physiotherapie liefern Kraftmessplatten und Infrarotkameras Daten für die dreidimensionale Bewegungsanalyse.



Beschleunigung, Kräfte und Muskelaktivitäten können objektiv gemessen werden und führen zu Verbesserung in Diagnostik und Behandlung.

Weiter im Beruf

Weiterbildung im Departement G

Wer heute ins Berufsleben einsteigt, kann nicht mehr darauf zählen, dass das Wissen der Grundausbildung für die Berufsausübung bis zur Pensionierung reicht. Das Studium eines Gesundheitsberufs bietet eine solide Basis, doch ist das Wissen in einzelnen Bereichen schnell überholt. Die Weiterbildung des Departements Gesundheit trägt zur Qualität der Gesundheitsversorgung und der Freude an der Arbeit bei.



Cornelia Struchen, Leiterin Weiterbildung Ergotherapie; Regula Hauser, Leiterin Weiterbildung Hebammen; Katharina Born Bottegal, Leiterin Weiterbildung Pflege; Omega E. Huber, Leiterin Weiterbildung Physiotherapie (v.l.n.r.)

Neue Technologien erneuern das Berufsfeld laufend. Die Menschen werden immer älter, chronische Erkrankungen und Multimedikation erfordern fundiertes Fachwissen zu Screening- und Assessmentinstrumenten sowie entsprechenden Interventionen. Die Integration von Menschen mit psychischen Erkrankungen oder chronischen Schmerzen in die Arbeitswelt eröffnet neue Arbeitsfelder. Kürzere Spitalaufenthalte und die Bevorzugung von ambulanten Behandlungen erhöhen die Bedeutung von Patienten- und Familieneducation im Sinne des Selbstmanagements. Der Übertritt vom stationären in die ambulante Behandlungsphase erfordert interprofessionelles Zusammenarbeiten beim Schnittstellenmanagement. Der Stellenwert von Prävention und Gesundheitsförderung nimmt neben Kuration, Rehabilitation und Palliation deutlich zu. Der absehbare Personalmangel im Gesundheitswesen braucht kluge Strategien für neue Wege und die Führung von spezialisierten Fachpersonen.

Persönliche Entwicklung und Freude am Beruf

Um diese Anforderungen meistern zu können, braucht es qualifizierte und engagierte Fachpersonen, welche Freude

an ihrem Beruf haben und diese auch behalten. Neue Fach- und Methodenkompetenzen erhalten oder steigern das Interesse am Beruf, da Handlungs- und Entscheidungsoptionen grösser werden und nicht zuletzt den Zugang zu Kaderpositionen öffnen. Die persönliche berufliche Weiterentwicklung erhält dadurch starke Impulse und ist eine Motivation, im Gesundheitsbereich zu bleiben. Auch bieten Weiterbildungen die Möglichkeit des Fachaustauschs im ausserklinischen Rahmen. Mit Fachpersonen aus anderen Settings können Arbeitssituationen analysiert, mit theoretischem Wissen verglichen und Lösungsansätze diskutiert werden.

Unser Angebot

Unsere Weiterbildungen bauen auf der Grundausbildung auf und verbinden die Praxiserfahrungen der Teilnehmenden mit neuestem Wissen aus Theorie und Forschung. Wir bauen unser fachspezifisches und interdisziplinäres Angebot weiter aus, um die berufliche und persönliche Entwicklung der Fachpersonen zu fördern und leisten damit auch einen Beitrag zur Gewährleistung der gesundheitlichen Versorgung in der Schweiz.

Gesundheitsförderung und Prävention

Betriebliches Gesundheitsmanagement

Die Gesundheit der Mitarbeitenden und Studierenden ist eine wichtige Voraussetzung für deren Leistungsfähigkeit. Hochschulen sind mit ihrem kompetitiven Umfeld und kontinuierlichen Reformen besonders gefordert. Das Departement Gesundheit sieht es als wichtige Aufgabe, Mitarbeitenden und Studierenden gesundheitsförderliche Rahmenbedingungen am Arbeits- und Studienplatz zu bieten und baut deshalb ein Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) auf.



Regula Neck-Häberli übernahm im August 2010 die Verantwortung im Bereich Gesundheitsförderung und Prävention/ BGM. Sie initiiert und koordiniert themenbezogene Projekte, arbeitet als Dozentin in der Weiterbildung und als modulerantwortliche Dozentin im interprofessionellen Bachelorstudienprogramm.

Idealer Zeitpunkt

Nach fünf Jahren ist der Zeitpunkt ideal für den Aufbau des BGM. Die Betriebsorganisation ist so weit fortgeschritten, dass Chancen und Herausforderungen in Gesundheitsfragen identifizierbar sind. Andererseits ist sie noch in Entwicklung, was Raum lässt, um gesundheitsrelevante Erkenntnisse einzubeziehen. Ziel ist die Sensibilisierung für gesundheitsförderliches Verhalten und die Schaffung entsprechender Arbeits- und Studienbedingungen.

Einbezug der Mitarbeitenden

Der Aufbau des BGM wird von einer Steuergruppe und dem Gesundheitszirkel unterstützt. Aus den Ergebnissen einer Mitarbeitenden-Befragung vom Sommer 2011 werden Massnahmen zur Gesundheitsförderung abgeleitet. Die gesundheitsbezogenen Erfahrungen von Mitarbeitenden aller Berufsgruppen sind die Grundlage für gezielte Interventionen, welche ab 2012 umgesetzt werden. Weil Mitarbeitende Expertinnen und Experten ihres Arbeitsplatzes sind, ist in der Planung und Umsetzung des BGM ihre Partizipation von entscheidender Bedeutung.

Der Aufbau und die Integration des BGM sind in den Strategiezielen des Departements enthalten und somit Teil der Führungspolitik. Mit der Optimierung gesundheitsrelevanter Rahmenbedingungen strebt das Departement Gesundheit das Label «Friendly Work Space» an, welches von der Gesundheitsförderung Schweiz vergeben wird.

Ein Netzwerk gesundheitsfördernder Hochschulen

Das Departement Gesundheit ist Mitglied des «Netzwerk Gesundheitsfördernde Hochschulen Schweiz». Dieses Netzwerk verfolgt das Ziel, Hochschulen für die Zusammenhänge zwischen Arbeit und Gesundheit zu sensibilisieren, Gesundheitskompetenzen ihrer Mitarbeitenden zu fördern und sich für gesunde Arbeitsbedingungen an Schweizer Hochschulen einzusetzen. Die Mitglieder des Netzwerkes tauschen regelmässig ihre Erfahrungen aus dem Gesundheitsmanagement aus, um voneinander zu lernen, Grundlagen für erfolgreiche Gesundheitsförderung im Setting Hochschule zu erarbeiten und Modelle guter Praxis zu verbreiten.

The colors of the rainbow

Allen Hochschulen ist die Bedeutung internationaler Beziehungen bewusst. So haben auch die ZHAW und das Departement Gesundheit die Förderung von Internationalität als ein wichtiges strategisches Handlungsfeld definiert. Was bedeutet das konkret?

Von Marianne Bauer
Leiterin Internationales (bis August 2011)



Das Team für Internationale Beziehungen (v.l.n.r.): Isabelle Pfeifer, Brigitte Fiechter Lienert, Marianne Bauer, Regula Kubli, Andrea Stiefel, Wanda Lippens-Korvemaker

In den Gesundheitsberufen zeigt sich die Bedeutung von internationalen Kompetenzen deutlich: Viele unserer Absolventinnen und Absolventen werden in multikulturellen und interprofessionell zusammengesetzten Teams arbeiten. Studierende betreuen bereits während ihrer Praxisausbildung Menschen aus anderen Kulturkreisen. Die Masterstudiengänge fördern und fordern internationale Kompetenzen. Forschende arbeiten in internationalen Netzwerken und erwerben ihren PhD im Ausland.

Internationale Kontakte müssen gelebt und erlebt werden.

Das Departement Gesundheit hat in den letzten Jahren Plattformen für den Erfahrungsaustausch geschaffen, zum Beispiel als Gastgeber von Tagungen mit internationalen Referenten, Summer Schools, im Unterricht mit internationalen Dozierenden und beim Empfang von Vertreterinnen und Vertretern von Partnerhochschulen. Unsere Mitarbeitenden und Studierenden sind selber Gast im Ausland und bringen neue Impulse mit zurück. Der erste «International Day» im November 2010 zeigte Möglichkeiten und Felder der Internationalisierung im Gesundheitsbereich.

Partnerhochschulen im Ausland

Der Aufbau von Partnerschaften mit ausländischen Hochschulen ist eine Voraussetzung für die Förderung von Mobilität und die Zusammenarbeit in Forschung und Lehre. Noch stehen Kurzaufenthalte wie Besuche von Kongressen oder die Teilnahme an «Intensive Programmes» unserer

ausländischer Partner im Vordergrund. Ganze Studiensemester im Ausland sind trotz Bologna-Reformen immer noch schwierig zu realisieren. Hingegen sind Praktika im Ausland in den höheren Semestern der Bachelorstudiengänge möglich und können ab kommendem Semester mit der Vollmitgliedschaft der Schweiz im «Life Long Learning» Programme der EU auch mit Erasmus-Stipendien unterstützt werden.

Gemeinsame Schritte zu mehr Mobilität

Ein strategisches Handlungsfeld wie die Hochschulinternationalisierung braucht verbindliche Instrumente. Die ZHAW hat eine «Policy Internationales» und das Departement Gesundheit seinen Umsetzungsplan dazu verabschiedet. Trotzdem: Internationalisierung funktioniert nicht nur top-down. Sie funktioniert aber auch nicht nur bottom-up. Es braucht das Zusammenarbeiten der verschiedenen Ebenen, um sich gemeinsam in eine Richtung zu bewegen – im wörtlichen Sinn von Mobilität. Das ist unsere Herausforderung für die Zukunft. Die Vielfalt der Erfahrungen und internationalen Beziehungen im Departement Gesundheit nimmt zu und die Angebote differenzieren sich aus. So wie die Farben eines Regenbogens. Und wie schon Dolly Parton sagte: «If you want the rainbow, you got to put up with the rain.»

Diversity - ungleich besser

Mit der Gründung des Departements Gesundheit und seiner Einbettung in der ZHAW wurden nicht nur die Studiums-, Weiterbildungs- und Dienstleistungsangebote für die Gesundheitsberufe auf Hochschulniveau geschaffen. Dieser Zusammenschluss ermöglicht auch Synergien für übergeordnete Themen wie Diversity.



Gaby Hasenberg,
Genderbeauftragte für das Departement G

Die Verwirklichung der Chancengleichheit von Frauen und Männern ist ein aktuelles Thema auf Departements- und Hochschulebene – was für Studierende und Mitarbeitende gleichermaßen gilt. Dafür gibt es eine Reihe von Weiterbildungs- und Beratungsangeboten, Mentoringprogrammen, Motivationsveranstaltungen für das im jeweiligen Departement untervertretene Geschlecht sowie Krippenplätze für die Kinder von Mitarbeitenden und Studierenden zur Verbesserung der Vereinbarkeit von Betreuungsverpflichtungen und Beruf/Studium. Ein Leitfaden für eine genderechte Sprache und das Reglement zum Schutz vor sexueller Belästigung, Diskriminierung und Mobbing unterstützen die Chancengleichheit.

Im Departement Gesundheit wurden einige interessante Genderveranstaltungen durchgeführt. Petra Kolip hielt im Rahmen der Ringveranstaltung Genderkultur 2009 einen Vortrag zur geschlechtergerechten Gesundheitsförderung. In Winterthur gibt es für die Kinder der ZHAW-Angehörigen ein eigenes Programm beim jährlich durchgeführten Tochter-Sohn-Tag. Im Mai 2011 wurde erstmals der «Boys Day» durchgeführt, eine Motivationsveranstaltung für Jungen, um das Interesse an Fachhochschul-Gesundheitsberufen zu wecken.

Gender ist nicht die einzige Ursache für ungleiche Chancen und Benachteiligungen. Herkunft, Sprache, Alter, Überzeugungen, körperliche, geistige oder psychische Behinderung sind weitere Aspekte. Das Departement Gesundheit hat

sich besonders dafür eingesetzt, dass Chancengleichheit nicht nur aus der Genderperspektive bearbeitet wird. Unter der Leitung von Julie Page, Leiterin Forschung des Instituts für Ergotherapie, hat ein interdisziplinäres Team einen Leitfaden für die Soll-Ist-Analyse des barrierefreien Studiums an Hochschulen entwickelt. Dieses Instrument ermöglicht Hochschulen die Überprüfung des Ist-Zustandes und zeigt Ansatzpunkte auf, um Barrieren für Studierende mit einer Behinderung systematisch abzubauen.

Ende Januar 2011 verabschiedete die Hochschulleitung die Diversity-Policy für die ZHAW. Ziel der Policy ist es, Grundsätze festzuhalten für die Wahrnehmung, Anerkennung, Entwicklung und Nutzung unterschiedlicher Potenziale und Kompetenzen aller Hochschulangehöriger. Auch hier sind Studierende und Mitarbeitende gleichermaßen angesprochen.

Die ZHAW stellt sich mit der Diversity-Thematik gesellschaftlichen Entwicklungen und Herausforderungen. Alle Studierenden und Mitarbeitenden sollen erfolgreich ihrem Studium oder ihrer Berufstätigkeit nachgehen und ihre Fähigkeiten entfalten können – unabhängig von individuellen Merkmalen, die sie möglicherweise benachteiligen könnten.

Mit der Anerkennung von Diversity als positivem Wert erfüllt die ZHAW wichtige strategische Ziele im Rahmen ihres Bildungs- und Leistungsauftrages: die Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung und die Persönlichkeitsbildung von Studierenden und Mitarbeitenden.

Unsichtbar wichtig

Über 230 Mitarbeitende zählt das Departement Gesundheit. Einige von ihnen sind schon seit dem Start vor fünf Jahren dabei. Viele treten gar nie in Erscheinung, weil sie zuverlässig ihre Arbeiten erledigen, ohne sich damit gross in Szene zu setzen. Stellvertretend für alle diese guten Geister porträtieren wir zwei Mitarbeitende aus dem Departement Gesundheit.

Von Thomas Bucher und Sibylle Kratzke



Massimo Mazza, IT-Verantwortlicher

Einen normalen Arbeitstag gibt es für Massimo Mazza, IT-Verantwortlicher am Departement Gesundheit nicht, jeder Tag sieht anders aus. Wenn er um halb Acht mit dem Fahrrad eintrifft, gilt es zuerst die Nottfälle zu beheben, wenn zum Beispiel der Computer in einem Hörsaal nicht funktioniert und die Vorlesung um Acht starten sollte. Die IT-Infrastruktur bereit zu stellen, ist eine seiner Hauptaufgaben, wobei es verschiedenste Ansprüche zu erfüllen gilt. Geräte müssen beschafft und installiert werden, Spezialprogramme werden gewünscht und das Ganze muss auch noch den System- und Sicherheitsanforderungen der ZHAW genügen, da sämtliche Computer miteinander vernetzt sind.

Am meisten freut ihn aber der Kontakt mit Studierenden und Mitarbeitenden, wenn sie mit ihren IT-Wünschen und -Problemen bei ihm persönlich vorbei kommen oder er zu ihnen an den Arbeitsplatz geht. O-Ton Massimo: «Das gibt so schöne menschliche Begegnungen, bei denen man über alles andere Wichtige im Leben reden kann und nebenbei löse ich das Problem. Wir können miteinander schwatzen, der PC läuft, ich hatte eine wertvolle Begegnung und alle sind glücklich.» Das Zwischenmenschliche macht es denn aus, dass Massimo Mazza schon seit Anfang an beim Departement Gesundheit dabei ist. «Da habe ich wirklich ein Goldlos gezogen, worum mich meine IT-Kollegen beneiden.»

Aber nicht nur IT-Lösungen gibt es von Massimo Mazza. Wer es weiss und freundlich fragt, kann auch feinstes Olivenöl bei ihm beziehen, welches seine Eltern im Landesinneren Siziliens selber produzieren. Ja, unser Massimo entspricht wirklich nicht dem gängigen Bild eines IT-Menschen. Auch das Departement Gesundheit hat mit ihm ein Goldlos gezogen.

Luana Pellegrini, Leiterin Weiterbildungssekretariat

Luana Pellegrini hat ein sonniges Gemüt. Eigentlich sollte man sie in Solana umtaufen, denn vom nächtlichen Mond in ihrem Namen ist nichts zu spüren. Sie geht ihre Arbeit offen und gewissenhaft an und versteht es, ihre Kolleginnen und Kollegen mit ihrem Elan anzustecken. Nach zehn Jahren im kaufmännischen Bereich in der Reisebranche kam sie 2007 ans Departement Gesundheit mit dem Ziel das Weiterbildungssekretariat aufzubauen. In der Anfangsphase mussten die administrativen Abläufe definiert und entsprechende Systeme eingeführt werden. «Wir haben bei Null angefangen. Die grösste Herausforderung bestand darin, den Sekretariatsbetrieb zum Laufen zu bringen und dabei immer flexibel auf Veränderungen zu reagieren», sagt Luana über die dynamische Zeit des Aufbaus. Nach drei Jahren umfasst das Weiterbildungssekretariat nun drei Mitarbeitende und das zu betreuende Kursangebot ist beachtlich. «CAS, DAS, MAS», was wie ein dadaistisches Gedicht klingt, sind in Wirklichkeit drei Weiterbildungsmöglichkeiten, die an verschiedene Aufnahmebedingungen gekoppelt sind.

Parallel zum Aufbau des Sekretariatsbetriebs galt es ausserdem, die Gesundheitsberufe und die Fachhochschullandschaft zu verstehen. Luana Pellegrini und ihr Team bearbeiten täglich Anfragen von Berufslauten, die sich für eine Weiterbildung interessieren, tauschen sich mit den Weiterbildungsleiterinnen aus und sind Anlaufstelle für Kursteilnehmende. Luana Pellegrini kennt sich aber nicht nur in administrativen Belangen aus. Sie unterrichtet das Modul «Körperwahrnehmung» im Bachelor-Studiengang Hebammen und schliesst dieses Jahr ihre Ausbildung zur Kunsttherapeutin mit Fachrichtung Tanz ab. Sie liebt die Abwechslung und schätzt die wohlwollende Atmosphäre im Departement. Die Vereinheitlichung der administrativen Prozesse wird das Weiterbildungssekretariat in Zukunft auf Trab halten – eine neue Aufgabe, die Luana Pellegrini mit ihrem Team voller Engagement angehen wird!

Vom Studium in den Beruf

Wie haben Studierende den Aufbau des Departements Gesundheit und die Akademisierung der Gesundheitsberufe erlebt? Die Ergotherapeutin Julia Meier, Präsidentin des Ehemaligenvereins ALUMNI Gesundheit ZHAW, schildert ihre Erlebnisse.

Von Sibylle Kratzke



Julia Meier, BSc ZFH in Ergotherapie

Auf den Berufseinstieg sei sie grundsätzlich gut vorbereitet gewesen, sagt Julia Meier ohne lange zu überlegen. Die gebürtige Bielerin hatte nach einem Beruf gesucht, der Soziales, Handwerklich-Gestalterisches und das Arbeiten mit Menschen in den Mittelpunkt stellt. Nach einigen Praktika, in England an einer Blindenhundeschule und in Nordirland an der heilpädagogischen Institution „Camphill“, legte Julia Meier in Bern die Matura ab und begann im Jahr 2006 ihr Studium der Ergotherapie am Departement Gesundheit. 2009 gehörte sie zum ersten Jahrgang, der den Bachelor in Ergotherapie absolvierte. In den Anfängen des Studiums fand der Unterricht noch in verschiedenen Gebäuden statt, denn erst im Jahr 2008 wurde das Gebäude an der Eulachpassage bezogen.

„Natürlich haben wir gemerkt, dass vieles noch am Entstehen war. Ein Vorteil bestand darin, dass wir mitgestalten konnten. Dass wir manchmal aber nicht direkt von den Veränderungen profitierten, wie zum Beispiel die Nutzung der neuen Praxisräume, war schade“, sagt Julia Meier. „Aber“, so fährt sie mit einem stolzen Lächeln fort, „wir haben den Studierenden, die nach uns kamen, in einigen Dingen den Weg geebnet, somit waren wir auf eine Art Pioniere.“ In besonders guter Erinnerung sind der jungen Ergotherapeutin diejenigen Dozierenden geblieben, die mit grosser Begeisterung für ihren Beruf zu motivieren und inspirieren wussten. Auch die internationalen Fachleute, die an das Departement eingeladen wurden, setzten positive Akzente. Einen Vorteil des Fachhochschulstudiums sieht Julia Meier in der Möglichkeit der Vernetzung, sowohl professionell als auch interprofessionell.

Auf skeptische „alte Hasen“ im Berufsfeld, die hinterfragten, ob die Fachhochschulausbildung nicht zu theoretisch sei, traf auch Julia Meier. Durch ihre Arbeit konnte sie aber zeigen, was sie gelernt hatte. Dass die durch die Ausbildung nun stärker gewichteten Ansätze, wie das Begründen von Entscheidungen durch wissenschaftliche Belege, in Zukunft immer wichtiger werden, bestätigte sich. „Durch die Akademisierung der Gesundheitsberufe lernen wir noch stärker unsere Arbeit zu begründen, was angesichts des Kostendrucks und der Frage nach der Effizienz des Gesundheitssystems immer wichtiger wird. Es ist aber eine Gratwanderung, denn im Vordergrund unserer Arbeit steht der Mensch, der nicht zu kurz kommen darf“, so die diplomierte Ergotherapeutin. Beide Seiten, die nach dem Bachelor-System ausgebildeten jungen Berufsleute und die erfahrenen Berufspraktikerinnen und -praktiker, lernen voneinander. „Es braucht beides in Zukunft, die praktische Orientierung sowie die ständige theoretische Überprüfung“, resümiert Julia Meier.

Zurzeit arbeitet Julia Meier in der geriatrischen Klinik in St.Gallen. Auf ihrer Station arbeitet sie unter anderem eng mit einer Physiotherapeutin zusammen, die auch am Departement Gesundheit studierte. Die interdisziplinäre Zusammenarbeit auch mit Pflegefachleuten oder dem Sozialdienst setzt sich im Berufsalltag der Ergotherapeutin fort.

Als neu gewählte Präsidentin von ALUMNI Gesundheit ZHAW hält Julia Meier Kontakt zum Departement Gesundheit und fördert weiterhin den interprofessionellen Austausch.

Impressum

Konzept und Redaktion

Thomas Bucher, wissenschaftlicher Mitarbeiter Direktion, ZHAW Departement Gesundheit
Sibylle Kratzke, Beauftragte Interne Kommunikation, ZHAW Departement Gesundheit

Gestaltung

glaswerk Design GmbH, www.glaswerkdesign.ch

Fotografinnen und Fotografen

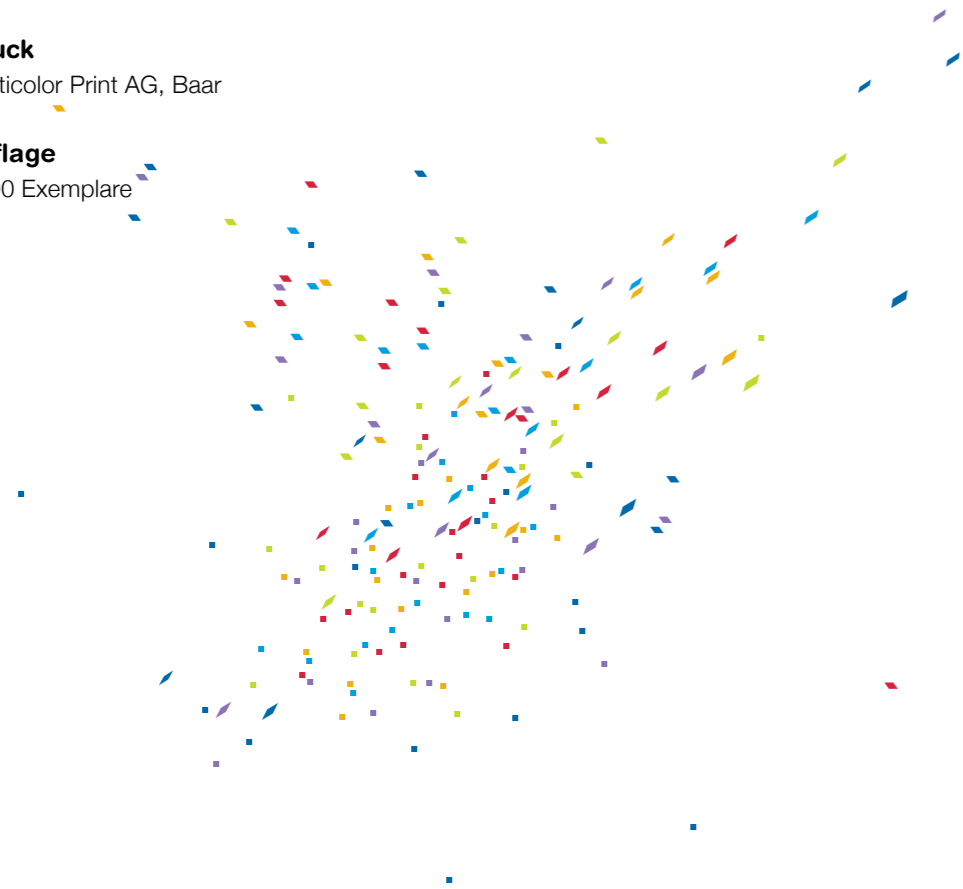
John Canciani, Manu Heim, Urs Siegenthaler, Eva Züllig, Mitarbeitende Departement Gesundheit

Druck

Multicolor Print AG, Baar

Auflage

1500 Exemplare



ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Gesundheit

Gesundheit

Technikumstrasse 71
Postfach
CH-8401 Winterthur

E-Mail info@zhaw.ch
Web www.gesundheit.zhaw.ch